

DOROTHEE KIMMICH, WOLFGANG MATZAT (Hg.)  
**Der gepflegte Umgang.**  
**Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit**  
**in Literatur und Sprache**

(unter Mitarbeit von ALFRED STUMM und ANDREAS GEHLACH)

[transcript]

## INHALT

### Einleitung

DOROTHEE KIMMICH UND WOLFGANG MATZAT

7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des  
Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für  
die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld  
Umschlagabbildung: Karl Blossfeldt, *Dryopteris filix mas*. Wurmfarne.  
Junge gerollte Blätter in 4facher Vergrößerung, in: *Urformen der  
Kunst* (Berlin 1928, Neuausgabe Köln 2003). © für die Abbildung:  
Archiv Karl Blossfeldt, Ann und Jürgen Wilde, Zülpich.  
Lektorat & Satz: Dorothee Kimmich, Wolfgang Matzat  
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar  
ISBN 978-3-89942-820-9

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei  
gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:  
<http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis  
und andere Broschüren an unter:  
[info@transcript-verlag.de](mailto:info@transcript-verlag.de)

## I. HÖFLICHKEIT: EIN SCHWIERIGES ERBE

Edelstein oder Stachelschwein.  
Aspekte der Höflichkeit in der Goethezeit

KARL HEINZ GÖTZE

19

Der Hofmann im 18. Jahrhundert:  
Höflichkeit versus Augensprache

HELGA MEISE

33

»Lenzens Eseley« und ihre Folgen

INGRID HAAG

49

Höflichkeit und Liebe in Stendhals *De l'amour*

WOLFGANG MATZAT

61

## II. KONTINUITÄT UND AKTUALISIERUNG DER HÖFLICHKEITSDISKUSSION

Balzac, »science des manières« et identité nationale

JOËLLE GLEIZE

79

# HÖFLICHKEIT UND METONYMIE

PETER KOCH

Sprachliche Höflichkeit ist die Welt der Differenz zwischen Gesagtem und Gemeintem: Hier haben nicht zuletzt die rhetorischen Tropen ihren Platz. Ein vielfach unterschätzter, aber in letzter Zeit immer stärker beachteter Tropus ist nun die Metonymie. Ich möchte zeigen, welche große Bedeutung im Bereich der sprachlichen Höflichkeit gerade diesem Tropus zukommt.

## 1. Pragmatische Grundlagen

### 1.1. *Face-threatening acts* (FTAs)

Zentral für die Theorie der Höflichkeit von Brown/Levinson (1987: 61) ist die Kategorie des »Gesichts« (engl. *face*), wobei zwei Aspekte unterschieden werden: Das »negative Gesicht« entspricht dem »Territorium« im Sinne Goffmans (1967), dem eigenen Revier; es geht hier um Handlungsfreiheit. Das »positive Gesicht« hingegen ist das positive Selbstbild, verbunden mit dem Wunsch, wenigstens von einigen anderen Interaktionspartnern anerkannt zu werden.

Das Problem der sprachlichen Höflichkeit kommt dadurch zustande, dass es in der verbalen menschlichen Interaktion laut Brown/Levinson (1987: 59f., 66-68) bestimmte »gesichtsbedrohende« Akte gibt (engl. *face-threatening acts* = FTA). Sie lassen sich danach differenzieren, ob sie zum einen den Hörer (H) oder den Sprecher (S) bedrohen und ob sie zum anderen das negative oder das positive Gesicht bedrohen (vgl. auch Kerbrat-Orecchioni 1992, Bd. 2: 195-229; 2001: 72f.):

- (1a) Bedrohung des negativen Gesichts von H [hier detaillierter, da für das Folgende besonders wichtig]:
- (i) Äußerungen über zukünftige Handlungen von H (Aufforderungen, Ratschläge usw., also ›direktive Sprechakte‹);
  - (ii) Äußerungen über positive zukünftige Handlungen von S gegenüber H (Angebote, Versprechen);
  - (iii) Ausdruck von Begehrlichkeiten gegenüber H[‘s Besitz] (Komplimente: Ausdruck negativer/vereinnahmender Emotionen gegenüber H);
  - (iv) Anreden als solche (dazu genauer unten 1.2.).
- (1b) Bedrohung des positiven Gesichts von H (negative Bewertung von H; Missachtung von H’s positivem Gesicht).
- (2a) Bedrohung des negativen Gesichts von S (Dank, Entschuldigungen, Annahme von Angeboten; u. a. m.).
- (2b) Bedrohung des positiven Gesichts von S (Entschuldigungen, Selbsterniedrigung, Eingeständnisse; u. a. m.).

## 1.2. Anreden als FTAs

Die meisten der in (1a)-(2b) genannten ›Akte‹ sind illokutionäre Akte im Sinne Searles (1969), bei denen es um den pragmatischen Sinn ganzer Äußerungen als Formen der Interaktion zwischen S und H geht, also, wie ich sagen möchte, um die *Herstellung* interaktioneller Sachverhalte. Dies gilt nicht für Punkt (1a)(iv), der in dieser Form bei Brown/Levinson allerdings auch nicht auftaucht. Die in (1a)(iv) aufgeführten ›Akte‹ der Anrede sind nicht illokutionärer, sondern referenzieller Natur: ihr Referent ist H (im Folgenden: ›referenzielle Anrede(akte)‹). Sie gehören damit auf die propositionale Ebene, denn Referenzakte – vollzogen durch Nominalsyntaxmen – machen nach Searle (1969: 25, 121-127) zusammen mit einem Prädikationsakt einen propositionalen Akt aus, bei dem es, wie ich sagen möchte, um die *Darstellung* von Sachverhalten geht.<sup>1</sup> Nun gibt es zu den Verfahren, mit denen in Sprachen der Welt referenzielle Anredeakte vollzogen werden können, eine geradezu überwältigende Dokumentation, aus der die herausragende Rolle der Höflichkeit hervorgeht: mit zahlreichen Mitteln wird vermieden, das einfache, direkte *du* zu verwenden (vgl. Svennung 1958; Brown/Gilman 1960; Adler 1978: 167-258; Winter 1984; Braun 1988). Ganz offensichtlich wird der Referenzakt des Anredens *per se* schon als FTA empfunden (cfr. Raible 1987: 149f.).<sup>2</sup> Bei unserer Bestandsaufnahme zur sprachlichen

1 Dabei gilt stets, dass wir Sachverhalte *darstellen* (propositionaler Akt), indem wir interaktionelle Sachverhalte *herstellen* (illokutionärer Akt).

2 Es finden sich bei Brown/Levinson durchaus Hinweise auf die Anrede-Problematik, jedoch eher unter dem Aspekt der Sensitivität von Anreden

Höflichkeit in 4. werden tatsächlich die referenziellen Anredeverfahren eine große Rolle spielen.<sup>3</sup>

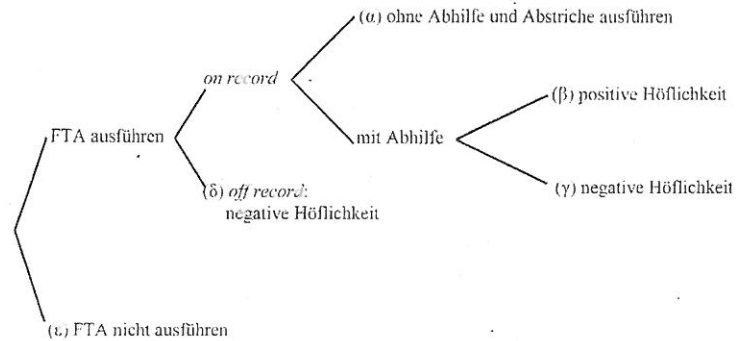
## 1.3. Strategien zum Vollzug von FTAs

So problematisch FTAs in pragmatischer Hinsicht sind, so unumgänglich sind sie auch. Die meisten der in (1a)-(2b) aufgeführten Akte stellen einen zentralen Bestandteil der Planung zukünftigen oder der Bewältigung bereits vollzogenen Handelns dar. Da es hier in starkem Maße um das Handeln gerade von H und S geht, sind selbstverständlich auch Anreden (1.2.) unerlässlich. Die Menschen benötigen also bestimmte Strategien für den Umgang mit FTAs, was von Brown/Levinson wie folgt aufgeschlüsselt wird:

gegenüber illokutionären FTAs (1987: 18, 184) bzw. des Risikos sozialer Fehleinschätzung (op.cit. 67; dies entspricht obigem Punkt (1b)). Beides setzt aber voraus, *dass* es bereits ein nach Höflichkeitskriterien differenziertes Anredesystem gibt. Es ist dann wiederum zu fragen, woher eine solche Anrededifferenzierung stammt. Sie kann nur dadurch begründet werden, dass Anreden, wie oben dargestellt, *per se* einen Verstoß gegen das negative Gesicht von H darstellen und dass es dementsprechend besonders problematisch ist, über die Anrede in das Territorium einer sozial höher stehenden bzw. einer fremden Person (s.u. Anm. 14) einzudringen, so dass in genau diesen Fällen ein Bedarf besteht, besondere, »höfliche« Verfahren der Anrede überhaupt zu entwickeln (vgl. auch Raible 1987: 149f.).

3 Zu beachten ist auch das zur Anrede genau spiegelbildliche Phänomen der Selbstbezeichnung, eines referenziellen Aktes, dessen Referenzobjekt S ist (dies wird bei Brown/Levinson allenfalls am Rande erwähnt; vgl. 1987: 204). Auch hier gibt es Belege aus den verschiedensten Sprachen, dass in bestimmten Situationen mit zahlreichen Mitteln vermieden wird, das direkte *ich* zu verwenden. Die Selbstbezeichnung stärkt offensichtlich *per se* das positive Gesicht von S und stellt damit indirekt einen FTA für das positive Gesicht von H dar (entsprechend (1b)). Insofern ist es nicht überraschend, dass hier gern die Höflichkeitsstrategie der Selbsterniedrigung als Bedrohung des positiven Gesichts von S (2b) eingesetzt wird: *meine Wenigkeit* u.ä. (vgl. Anm. 15, 18, 26).

Abb. 1: Strategien im Umgang mit FTAs (nach Brown/Levinson 1987: 69, leicht modifiziert; vgl. Anm. 4)



Es existieren zwei denkbar schlechte Lösungen: Die eine besteht darin, der interaktionellen Freiheit den Vorrang vor dem interaktionellen Ausgleich einzuräumen und den betreffenden Akt ohne weitere Vorkehrungen einfach auszuführen (α); in diesem Fall muss S mit gegebenenfalls unerfreulichen Reaktionen von H oder von Dritten auf die Gesichtsbedrohung von H rechnen (in den Fällen 1a oder b) oder mit dem eigenen Gesichtsverlust leben (in den Fällen 2a oder b; Letzteres wird allerdings dann bewusst in Kauf genommen, wenn dadurch eine Gesichtsbedrohung von H gemildert wird). Die andere schlechte Lösung besteht darin, die interaktionelle Freiheit gänzlich dem interaktionellen Ausgleich zu opfern und den FTA einfach nicht auszuführen (ε); in diesem Fall muss S auf wichtige Möglichkeiten der Planung zukünftigen oder der Bewältigung vollzogen Handelns verzichten.

Mögliche Kompromisse bestehen darin, sich eine gewisse interaktionelle Freiheit dadurch zu sichern, dass man dem Ausgleich Tribut zollt und den Bedrohungen des Gesichts abzuhelfen sucht. Dies kann zunächst in der Form der »positiven Höflichkeit« (β) geschehen, bei der H's positives Gesicht ausdrücklich gestützt wird. Ein Beispiel hierfür ist (3), wo es H schmachhaft gemacht wird, einer Aufforderung von S (= 1a (i)) nachzukommen, indem dies als Ausdruck einer positiven Eigenschaft von H (*gentil*) gewertet wird (vgl. Raible 1987: 158):

(3) fr. *Si tu me donnais un coup de main, ce serait gentil.*

Man kann jedoch auch die Form der »negativen Höflichkeit« (γ) wählen, bei der H's negatives Gesicht, also sein Recht auf ein eigenes

Territorium ausdrücklich anerkannt wird. Ein Beispiel hierfür ist (4), wo der von S durch das Konditional ausgedrückte »Pessimismus« bezüglich des Eindringens in H's Revier es H (scheinbar) ermöglicht, autonom darüber zu entscheiden, ob er/sie einer Aufforderung von S (= 1a (i)) nachkommen möchte (vgl. auch Raible 1987: 158f.):

(4) fr. *Vous me passeriez le sel, s'il vous plaît, Monsieur?*

Man darf sich keinen Illusionen hingeben: sowohl die positive (β) als auch die negative Höflichkeit (γ) setzt Verfahren ein, die nicht einfach nur höflich sind, sondern dadurch, dass sie als Verfahren der Höflichkeit habitualisiert (konventionalisiert) sind, auch erkennbar dokumentieren, dass S höflich ist. Brown/Levinson fassen diesen Zweig ihres Schemas daher als *on record* zusammen. So ist die in (4) verwendete Formel nicht nur gängig, sondern quasi erwartbar, wenn eine Bitte – in diesem Fall um Salz, bei Tisch – formuliert werden soll. Bei Höflichkeitsformeln *on record* versteht man in aller Regel auch außerhalb des Kontexts, welcher illokutionäre oder sonstige FTA ausgedrückt werden soll.

Daneben gibt es aber die Möglichkeit, eine Ausdrucksweise zu wählen, bei der in der Schwebelage bleibt, ob überhaupt ein FTA vorliegt. Dies entspricht der Option *off record* (δ) in Abb. 1. Die Äußerung muss in diesen Fällen so formuliert sein, dass sie mit mehr als einer kommunikativen Intention von S kompatibel ist. Der gemeinte Sinn des Gesagten muss »verhandelbar« bleiben. Hier liegt ein Fall von pragmatischer Ambiguität vor, der H den Rückzug auf eine Nicht-FTA-Interpretation offenhält. So könnte ein Vegetarier, der von seiner Gastgeberin bei einem Büffet ermutigt wird, doch unbedingt von dem wunderbaren Haupt(fleisch)gang zu kosten, eine Brückierung seines Gegenübers vermeiden, indem er formuliert:

(5) fr. *Oh, je raffole de vos salades, Madame!*

Anders als in den Fällen (3) und (4) gibt es keine sprachliche oder pragmatische Regel, die uns – noch dazu kontextunabhängig – sagen könnte, was üblicherweise mit einer Äußerung wie (5) gemeint ist.

*Off record*-Verfahren funktionieren nur bei negativer Höflichkeit, denn bei positiver Höflichkeit (β) muss grundsätzlich ein Element des positiven Gesichts von H explizit gemacht werden, so dass kein Spielraum zwischen einer FTA- und einer Nicht-FTA-Interpretation bleibt. Kerbrat-Orecchioni (2001: 73-75) spricht bei positiver Höflichkeit sogar ausdrücklich von *face-flattering acts*. Demgemäß haben wir es also sowohl bei der Option (γ) als auch bei (δ) mit negativer Höflichkeit zu

tun.<sup>4</sup> H steht hier im Übrigen laufend vor einem Dilemma bezüglich ( $\gamma$ ) und ( $\delta$ ):

- (6) »There is a natural tension in negative politeness, however, between (a) the desire to go on record as a prerequisite to being seen to pay face, and (b) the desire to go off record to *avoid* imposing« (Brown/Levinson 1987: 70; Kursivdruck P.K.).

Zentral für unsere folgenden Überlegungen wird der bei Brown/Levinson immer wieder auftauchende Begriff der *avoidance* sein. Solange der Interpretationsspielraum besteht, wie er für ein *off record*-Verfahren ( $\delta$ ) typisch ist, kann S es vermeiden (*avoid*), H pragmatisch zu vereinnahmen (engl. *imposing, imposition*). Dies entspricht Fall (b) in Zitat (6). Sobald einmal eine Habitualisierung zu einem gängigen Verfahren der negativen Höflichkeit erfolgt ist (*on record*:  $\gamma$ ), kann man nur noch – gemäß Fall (a) in Zitat (6) – den Konventionen Genüge tun und zwischen unterschiedlichen konventionalisierten Optionen auswählen.

## 2. Höflichkeit und Sprachwandel

Es ist am Ende von 1.3. bereits deutlich geworden, dass Verfahren der sprachlichen Höflichkeit natürlich ihre Diachronie haben, dass sie entstehen, sich habitualisieren/konventionalisieren und irgendwann auch einmal wieder vergehen (vgl. Beiträge in Taavitsainen/Jucker 2003). Dies wird für die folgenden Überlegungen von entscheidender Bedeutung sein. Wir müssen zu diesem Zweck einen kleinen Exkurs in die Sprachtheorie und in die Theorie des Sprachwandels unternehmen.

### 2.1. Sprachwandel

Um den Verlauf und die Phasen von Sprachwandelprozessen zu verstehen, müssen wir uns kurz ein gestuftes Modell des Phänomens Sprache vergegenwärtigen, dessen Grundlagen von Eugenio Coseriu gelegt wurden und das inzwischen Weiterentwicklungen erfahren hat. Das Sprachliche (im Sinne von *langage*) kann auf drei Ebenen der Abstraktion betrachtet werden: der universalen, der historischen und individuell-aktuellen Ebene (Tab. 1; vgl. Coseriu 1981: 272f.). Die universale Ebene

4 In Abb. 1 ist daher beim Zweig ( $\delta$ ) »negative Höflichkeit« hinzugefügt, was aber, wie aus Zitat (6) ersichtlich, durchaus im Einklang mit den Überlegungen von Brown/Levinson steht.

entspricht der allgemein-menschlichen Sprechfähigkeit und umfasst all das, was menschlichen Sprachen *qua* Sprachen gemeinsam ist. Die aktuell-individuelle Ebene entspricht dem je einzelnen Diskurs (oder Text) in seiner Einmaligkeit. Auf historischer Ebene ist in erster Linie einmal an die unterschiedlichen Einzelsprachen wie Deutsch, Französisch, Englisch, Arabisch, Japanisch usw. (einschließlich ihrer Varietäten) zu denken. Es handelt sich hier um eine je historische Ausformung der universalen menschlichen Sprechfähigkeit, aber zugleich um den gemeinsamen Bezugspunkt jeweils einer unendlichen Vielzahl aktueller Diskurse. Nun ist aber nicht zu übersehen, dass es auf historischer Ebene noch einen zweiten Typ von Bezugspunkt für jeden aktuellen Diskurs gibt: die jeweilige »Diskurstradition«, womit Textsorten, (auch nichtliterarische) Gattungen, Stile, historische Ausformungen von Sprechakttypen usw. gemeint sind (vgl. Schlieben-Lange 1983: 27f., 138-148; Koch 1997; Oesterreicher 1997; Wilhelm 2001). Die historische Ebene erscheint daher in Tab. 1 gedoppelt:

Tab. 1: Ebenen und Bereiche des Sprachlichen

Ebene	Bereich
universal	Sprechfähigkeit
historisch	Einzelsprache
	Diskurstradition
aktuell-individuell	Diskurs

Wichtig ist, dass es sich beim Bereich der Einzelsprache und beim Bereich der Diskurstradition auf der historischen Ebene um zwei orthogonale Perspektiven handelt: eine bestimmte Diskurstradition (z. B. Sonett, Leitartikel, *genus sublime* usw.) kann in unterschiedlichen Einzelsprachen – und rein theoretisch in jeder beliebigen Einzelsprache – realisiert werden, und jede Einzelsprache beherbergt eine riesige Menge unterschiedlicher Diskurstraditionen.

Der hier skizzierte Rahmen ist nun für das Verständnis von Sprachwandel wichtig. In aktuellen Diskursen ereignen sich ständig »Innovationen«, die zwar nicht völlig von den Regeln der betreffenden Einzelsprache abgedeckt sind, die aber doch daran anschließbar sind über allgemeines pragmatisches, kognitives, artikulatorisch-auditives oder sonstiges Wissen auf der Ebene der Sprechfähigkeit. Den Sprechern und Hörern geht es im aktuellen Diskurs überhaupt nicht darum, irgendetwas an den Regeln ihrer Einzelsprache zu verändern, sondern nur darum, erfolgreich zu kommunizieren, d. h. mitzureden, zu überzeugen, sich

positiv darzustellen usw. (und dabei – nicht zuletzt – höflich zu sein). Die Innovationen, sofern sie eintreten, sind also immer nur ein Nebenprodukt der ganz normalen Sprechfähigkeit im aktuellen Diskurs (vgl. Paul 1968: 32; Coseriu 1978: 198f., 225; Keller 1994: 24f., 112f.; Koch 2001b: 8-11; 2005a: 246-248).

Die wenigsten dieser *ad hoc* kreierten Innovationen haben eine Chance, von den übrigen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft übernommen zu werden. Hin und wieder geschieht dies aber doch und wir sprechen dann von ›Übernahme‹ und ›Verbreitung‹ in der Sprachgemeinschaft (vgl. Coseriu 1978: 78-80; ähnlich aus ganz anderer theoretischer Warte: Croft 2000: 4f.). Die Übernahme/Verbreitung impliziert, dass sich nun tatsächlich eine Regel der Einzelsprache geändert hat; erst jetzt können wir von einem erfolgten ›Sprachwandel‹ sprechen, weil sich die Innovation auf historischer Ebene im Sinne von Tab. 1 habitualisiert hat. Innovation auf der Ebene des Diskurses ist also noch kein Sprachwandel, aber jeder (nicht durch Sprachplanung zustande kommende) Sprachwandel setzt letztlich einen ersten Schritt der spontanen Innovation voraus.

Nun ist der Prozess der Übernahme/Verbreitung offensichtlich gradueller Natur. Es liegt also ein langes Kontinuum zwischen der ersten *ad hoc*-Innovation und der flächendeckenden Verbreitung in einer gesamten Einzelsprache wie Deutsch, Französisch, Englisch usw. mit all ihren Varietäten. Ein mögliches Szenario besteht darin, dass sich die Habitualisierung zunächst in einer bestimmten Varietät der betreffenden Einzelsprache vollzieht (z. B. in einem niedrigen Register oder aber – gerade umgekehrt – in der Schriftsprache) und sich erst dann allmählich auch auf andere Varietäten erstreckt (aber ein bestimmter Sprachwandel kann auch in einer einzelnen Varietät »stecken bleiben«). Daneben scheint es aber noch ein anderes Szenario zu geben: Bestimmte Innovationen entstehen in speziellen Diskurstraditionen und habitualisieren sich zunächst nur dort. Sie strahlen dann unter Umständen erst in einem weiteren Schritt auf andere Diskurstraditionen aus und werden damit diskurstraditionell neutral und einzelsprachlich relevant – eine mögliche Verlaufsform von Sprachwandel, die im Übrigen schon die Rhetorikforschung, wenn auch in anderen Termini, herausgearbeitet hat (vgl. Lausberg 1973: §§ 553, 561, 577; Koch 1994: 203-209; 2005a: 246-248; Blank 1997: 114-130). Selbstverständlich muss ein Wandel diese drei Stufen nicht alle durchlaufen, wie wir in 2.2. noch sehen werden (vgl. Koch 1997: 46-49, 59).

## 2.2. Innovation und Sprachwandel im Bereich der Höflichkeit

Die zuletzt angestellten Überlegungen sind gerade für den Bereich der Höflichkeit von besonderer Bedeutung. Nachdem, wie in 2.1. erwähnt, auch historische Ausformungen von Sprechakttypen Diskurstraditionen darstellen, ist es naheliegend, dass sich hier auch Höflichkeitsverfahren herausbilden, deren Habitualisierung zunächst einmal auf die betreffende(n) Diskurstradition(en) beschränkt bleibt. Für Verfahren der sprachlichen Höflichkeit scheint eine solche diskurstraditionelle Begrenzung sogar eher typisch zu sein. In einem weiteren Schritt *kann* dann auch eine Habitualisierung auf der Ebene der Einzelsprache eintreten, was aber keineswegs geschehen muss und bei sprachlicher Höflichkeit seltener, wenn auch nicht ausgeschlossen ist.

Dies alles wird in Tab. 2 illustriert, wo die Häkchen verdeutlichen, welchen Weg der Habitualisierung das jeweilige Verfahren der Höflichkeit bereits zurückgelegt hat. Das Beispiel (5) in Spalte I, als höfliche Form der Ablehnung, darf als individuelle *ad hoc*-Innovation im aktuellen Diskurs gelten. Die anhand von Beispiel (4) in Spalte II veranschaulichte höfliche Formel ist sicherlich irgendwann einmal in aktuellen Diskursen neu kreiert worden, hat sich aber inzwischen durch Übernahme und Verbreitung in einer Diskurstradition (der höflichen Form der Bitte) habitualisiert. Sie hat jedoch außerhalb dieser Diskurstradition keinerlei Relevanz. Sp. *vuestra merced* schließlich (Spalte III) ist in der Schrumpfform *usted* heute als generalisierte höfliche Anrede in die Regeln der Einzelsprache Spanisch eingegangen (vgl. auch 4.4.1.).

Tab. 2: Habitualisierungsgrade von Verfahren der sprachlichen Höflichkeit

	I	II	III
	<i>off record</i> (δ)	<i>on record</i> (γ), habitualisiert	<i>on record</i> (γ), habitualisiert
	(5) fr. ... <i>je raffole de vos saïades ...!</i>	(4) fr. <i>Vous me passeriez le sel, ...?</i>	sp. <i>Vuestra merced</i> ›Euer Gnaden‹ > <i>usted</i> ›Sie‹
Diskurs	✓	✓	✓
Diskurstradition		✓	✓
Einzelsprache			✓

Im Folgenden interessiert uns nun besonders der Punkt der Innovation auf Diskurs-Ebene bei Verfahren der sprachlichen Höflichkeit. Wie aus Zitat (6) und Abb. 1 hervorgeht, hat der Sprecher S, sofern zur

(negativen) Höflichkeit bereit, die Wahl zwischen zwei Wegen: Zum einen kann er ein *on record*-Verfahren (7) wählen, das bereits habitualisiert ist (Spalten II oder III in Tab. 2). Zum anderen kann S ein *off record*-Verfahren (6) wählen. Die hier erforderliche *avoidance* ist nur dann garantiert, wenn dem Partner H die Interpretation der Äußerung anheimgestellt bleibt, was mit bereits habitualisierten Verfahren (Spalten II oder III) nicht möglich ist. Also muss S hier eine Innovation kreieren (Spalte I). Wie bereits in 2.1. angedeutet, muss die innovierende, »höfliche« Lesart der *off record*-Äußerung für H interpretierbar sein, also zumindest über sehr allgemeines pragmatisches und kognitives Wissen auf der Ebene der Sprechertätigkeit an die konventionelle, nicht höflichkeitsrelevante Lesart anschließbar sein (dies ist etwa bei (5) der Fall: aus dem konventionellen Sinn »Der Gast ist vom Salat begeistert« kann der höflichkeitsrelevante Sinn »Der Gast möchte keinen Haupt(fleisch)gang essen« abgeleitet werden; vgl. auch 4.7.). Hier gilt also in besonderem Maße, was Brown/Levinson grundsätzlich von sprachlicher Höflichkeit sagen:

(7) »[...] deference is not encoded in language by the use of *arbitrary* forms, but by the use of *motivated* forms« (Brown/Levinson 1987: 23).

Uns geht es hier genau um die motivierten bzw. motivierbaren semantischen Wege, die S im Rahmen der *avoidance* beschreitet. Dabei ist der Ansatzpunkt also die Innovation im aktuellen Diskurs (I), nicht die Situation nach der Habitualisierung, wo die Motivierbarkeit längst verlorengegangen sein kann. Da nun aber der Sprachwissenschaftler die absolute Innovation im Diskurs in den seltensten Fällen unmittelbar »einfangen« kann, betrachten wir im Folgenden Beispiele von Verfahren, die längst die Schwelle der Habitualisierung (auf der Ebene der Diskurs-tradition oder der Einzelsprache) hinter sich haben. Wir werden sie allerdings zunächst einmal im Hinblick auf den semantischen Weg betrachten, den S bei der *avoidance* beschritten haben müssen. In zweiter Linie werden wir dann jedoch auch die Chancen ihrer Habitualisierung (II, III) überprüfen. Ein semantisches Verfahren ist in der Diachronie um so erfolgreicher, je besser es sich – erstens – zur Kreation von Innovationen eignet und – zweitens – je mehr Anreize zur Habitualisierung es bietet.

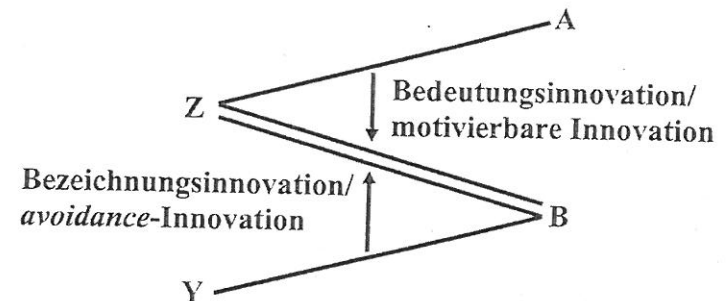
### 2.3. Semasiologie und Onomasiologie der sprachlichen Innovation

Die Struktur semantischer Innovationen lässt sich nur dann richtig modellieren, wenn man die beiden gegenläufigen Perspektiven der semantischen Betrachtung von Sprache berücksichtigt: Semasiologie (vom Ausdruck zum Inhalt) und Onomasiologie (vom Inhalt zum Ausdruck). Nehmen wir ein ganz traditionelles lexikalisches Beispiel, um dies zu veranschaulichen:

(8) lat. *ignis* »Feuer« / lat. *focus* »Herd« → fr. *feu* »Feuer«

Auf Abb. 2 bezogen, können wir sagen, dass der Sinn FEUER (B) im Lateinischen mit dem Wort *ignis* (Y) bezeichnet wurde, während das Wort *focus* (Z) den Sinn HERD (A) ausdrückte. Diese vier Entitäten traten nun durch eine lexikalische Innovation in Kontakt. In onomasiologischer Perspektive tauchte zur Bezeichnung von FEUER (B) neben *ignis* (Y) die Innovation *focus* (Z) auf; hier haben wir es mit einer »Bezeichnungsinnovation« zu tun. Hand in Hand damit erfolgte bei *focus* (Z) eine »Bedeutungsinnovation«, da es, ausgehend von seinem herkömmlichen Sinn HERD (A) neuerdings auch den Sinn FEUER (B) ausdrückte.

Abb. 2: Bedeutungsinnovation und Bezeichnungsinnovation (Lexik) bzw. motivierte Innovation und avoidance-Innovation (Pragmatik)



Die in unserem Zusammenhang entscheidende Frage ist, auf welchem semantischen Wege der Sprecher S bei seiner Innovation vom konventionellen Sinn A zum neuen Sinn B kommt und welchem Weg der Hörer H folgen muss, um die Verwendung von Z im Sinne von B für sich zu motivieren (dazu unten 3.).



In dem Maße, wie solche Bedeutungsinnovationen und Bezeichnungsinnovationen übernommen werden und sich verbreiten, also eine Habitualisierung eintritt, kann man dann von ›Bedeutungs-‹ bzw. ›Bezeichnungswandel‹ sprechen.<sup>5</sup> Der Bedeutungswandel ist in dem Augenblick vollzogen, wo eine einzelsprachliche Regel dem Wort *focus* (Z) den Sinn FEUER (B) als feste Bedeutung zuschreibt, was dann bei fr. *feu* als Nachfolger von lat. *focus* der Fall ist. Der Bezeichnungswandel ist in dem Augenblick abgeschlossen, wo das Wort *ignis* (Y) bzw. ein Nachfolger von ihm als Ausdruck für FEUER (B) nicht mehr existiert, was im Französischen tatsächlich der Fall ist. Das Modell in Abb. 2 lässt sich analog auch auf semantische Innovation und semantischen Wandel in der Grammatik anwenden (vgl. Blank/Koch 2003: 1-4, 6).

Im vorliegenden Fall interessiert uns besonders die Konsequenz, dass dieses Modell selbstverständlich auf Innovation und Wandel in Lexik und/oder Grammatik auch dann angewandt werden kann, wenn dahinter das Problem der Höflichkeit steht. Was die initiale Innovation betrifft, die für uns hier zunächst im Vordergrund steht, so können wir das Modell von Abb. 2 ganz analog auf unser Beispiel (5) anwenden. Der einzige Unterschied besteht darin, dass hier den Zeichen (Y, Z), die unter Umständen sogar das Format einer ganzen Äußerung haben können, auf der inhaltlichen Seite (A, B) nicht mehr jeweils ein lexikalischer, sondern ein – teilweise auch recht komplexer – pragmatischer Sinn entspricht.

Der pragmatische Sinn KEIN FLEISCH ESSEN WOLLEN (B) würde normalerweise völlig ausreichend mit der Äußerung *Je suis végétarien* (Y) bezeichnet. Die Äußerung *Je raffole de vos salades!* (Z) drückt hingegen gängigerweise den pragmatischen Sinn etwa von SALAT ESSEN WOLLEN (A) aus. Da aber Y eventuell als Angriff auf das positive Gesicht von H verstanden werden kann (negative Bewertung von H entsprechend (1b): ›Dieses Büffet ist für Vegetarier eine Zumutung!‹), vielleicht sogar das negative Gesicht von H bedrohen kann (zukünftige Handlung von H entsprechend (1a)(i): ›Sie sollten bei Ihren Büffets mehr an Vegetarier denken‹), greift der Sprecher S zu einer Innovation, indem er KEIN FLEISCH ESSEN WOLLEN (B) durch *Je raffole de vos salades!* (Z) ausdrückt. Dies geschieht *off record* (δ), da es noch keine Konvention dieser Art gibt und die Interpretation dem Hörer H freigestellt bleibt. In onomasiologischer Perspektive haben wir es mit einer besonderen Art der Bezeichnungsinnovation zu tun, die ich unter dem Aspekt der Höflichkeit als »avoidance-Innovation« bezeichnen möchte, da hier Y »vermieden« wird (vgl. Abb. 2). Hand in Hand damit erfolgt bei *Je raffole de vos salades!* (Z)

5 Zur Schematisierung des semantischen Wandels entsprechend Abb. 2: Koch 2001b: 14f.; 2005a: 252f.; zur ›Lexikalisierung‹ als Habitualisierung: Koch 1994: 203-209, 215ff.; Blank 1997: 119-130; Gévaudan 2007: 48-57.

eine inhaltliche Innovation, da diese Äußerung, ausgehend vom gängigen Sinn SALAT ESSEN WOLLEN (A) hier nun auch den Sinn KEIN FLEISCH ESSEN WOLLEN (B) ausdrückt. Entsprechend Zitat (7) ist die in unserem Zusammenhang entscheidende Frage, auf welchem semantischen Wege der Sprecher S bei seiner Innovation von A nach B kam und welchem Weg der Hörer H folgen muss, um die Verwendung von Z im Sinne von B für sich zu motivieren. Ich spreche daher in semasiologischer Perspektive von »motivierbarer Innovation« (vgl. Abb. 2).

Uns interessieren im Folgenden die möglichen semantischen Relationen A–B, die eine solche Innovation motivierbar machen. Damit betreten wir, wie eingangs schon erläutert, den Bereich der rhetorischen Tropen, denn Tropen sind in semantischer Hinsicht nichts anderes als Prozesse, die auf Relationen des Typs A–B (Abb. 2) operieren.

### 3. Tropen und Höflichkeit

#### 3.1. Tropen, *avoidance*, Motivierbarkeit und Habitualisierung

Das Inventar der Tropen der klassischen Rhetorik (Metapher, Metonymie, Synekdoche, Antonomasie/Periphrase, Hyperbel, Litotes, Ironie/Antiphrasis) ist in mancher Hinsicht zu modifizieren, weil die Kategorien nicht nach einheitlichen Kriterien definiert und damit auch nicht disjunkt sind.<sup>6</sup> Für uns sind hier ausschließlich diejenigen rhetorischen Techniken wichtig, denen wir eine bestimmte semantische Relation zuordnen können. Aus kognitiver Sicht lassen sich dabei nur die folgenden ›tropischen Verfahren‹ (verstanden als Typen semantischer Prozesse zwischen A und B in Abb. 2) ansetzen: Metonymie, Antiphrasis/Ironie, Metapher, Generalisierung, Spezialisierung und kohyponomische Übertragung<sup>7</sup> (vgl. Blank 1997: 157-281; Koch 1995; 2001b: 18-20; 2005b; Gévaudan 2007: 77-113; diese Arbeiten beziehen sich auf den Bereich des lexikalischen Wandels, doch ist die Übertragung auf unseren Bereich mühelos möglich). Nach meiner Hypothese haben, gemäß unseren Überlegungen in 1.3. und 2.2., im Bereich der negativen Höflichkeit solche ›tropischen‹ Verfahren eine besonders gute Chance, sich durchzusetzen, die

6 Vgl. zu den verschiedenen Tropen: Lausberg 1973; ferner Ueding 1992ff., s.vv.; kritische Überblicke zu den Tropen allgemein: Knape 1996; Gévaudan, im Druck; kritisch speziell zur Synekdoche: Koch/Winter-Froemel, im Druck.

7 Vgl. zu diesem Verfahren jedoch Anm. 11.

- (i) sich bei der *ad hoc*-Innovation im aktuellen Diskurs besonders gut zur *avoidance* eignen (1.3.; vgl. besonders Zitat (6)). Dies ist vor allem dann der Fall, wenn nicht zu starke kognitive Salienzen im Spiel sind. Die Höflichkeit kann hier zunächst *off record* bleiben (im Sinne von Abb. 1, (δ)).
- (ii) entsprechend Zitat (7) die Motivierbarkeit der Innovation erleichtern, also dem Hörer H die Relation A–B erschließbar machen und ihm somit von Z aus nicht nur A, sondern potenziell auch B eröffnen (vgl. Abb. 2).
- (iii) gute Chancen haben, sei es auf diskurstraditioneller, sei es auf einzelsprachlicher Ebene (im Sinne von Tab. 2) habitualisiert zu werden, also sich als Verfahren der negativen Höflichkeit *on record* durchzusetzen (entsprechend Abb. 1, (γ)).

Sehr wichtig für unsere Überlegungen ist zwar der »Einstieg« entsprechend Kriterium (i), weil an diesem Punkt die Wahl eines bestimmten Tropus' und damit einer bestimmten semantischen Relation A–B erfolgt. Wenn allerdings Kriterium (i) ein negatives Ergebnis liefert, erübrigen sich in unserem Zusammenhang auch (ii) und (iii). Ergibt hingegen Kriterium (i) ein positives Ergebnis, so ist nicht nur die leichte Motivierbarkeit (ii) zu prüfen, sondern auch der Aspekt der Habitualisierbarkeit (iii), denn ein sprachliches Verfahren, das häufig *ad hoc* eingesetzt, aber selten oder nie habitualisiert würde, hinterlasse ja sozusagen keine nachhaltigen »Spuren« in den sprachlichen Regeln der Höflichkeit. In 3.2. nehmen wir uns zunächst die Metonymie vor, die im Folgenden im Mittelpunkt stehen wird; in 3.3. werfen wir kurz einen vergleichenden Blick auf die weiter oben genannten »tropischen« Verfahren.

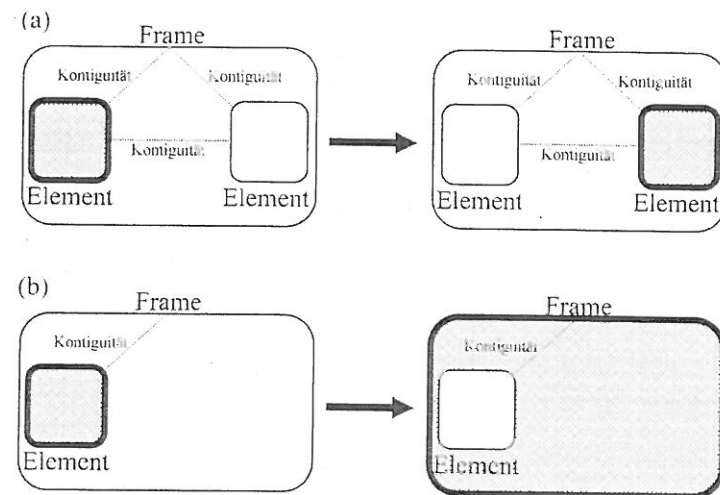
## 3.2. Metonymie

### 3.2.1. Was ist Metonymie?

Die phänomenologische Philosophie (vgl. Husserl 1950/52: I. 58-60, 100; 1973: 150f.) hat gezeigt, dass in unserer Wahrnehmung neben »präsentierten« Komponenten auch »appresentierte« Komponenten wachgerufen werden, so dass sich um jeden »thematischen Kern« herum ein »Hof« oder »Horizont« eröffnet. Nach Holenstein (1972: 41-43, 317f., 348) lässt sich von hier aus der ursprünglich eher mechanistische Begriff der »Kontiguitäts«-Assoziation neu fundieren. Das Kontige gehört zum Hof/Horizont um einen thematischen Kern herum und ist in unserer Wahrnehmung häufig nur appresentiert. Auch der Begriff des *frame*, *script* oder *scenario* der kognitiven Linguistik (vgl. Schank/Abelson 1977; Fillmore 1985; Taylor 1995: 87-92; Ungerer/Schmid 1996: 205-217, Croft/Cruse 2004: 7-14) lässt sich hier anschließen (ich bevorzuge im Folgenden *frame*). Wie z. B. in der linken Teilfigur von Abb. 3a

dargestellt, besteht zwischen den Elementen eines konzeptuell-perzeptuellen *frame* sowie zwischen dem *frame* als ganzem und jedem seiner Elemente eine Kontiguitätsrelation, sei sie »präsentiert« oder – häufig – nur »appresentiert«.

Abb. 3: *Frame* und *Figur-Grund-Effekte*



Innerhalb eines solchen *frame* kann nun, entlang der Kontiguitätsrelationen, ein Figur-Grund-Effekt auftreten, und zwar als Umperspektivierung entweder von einem Element des *frame* zu einem anderen (Abb. 3a) oder von einem Element zum *frame* als ganzem bzw. umgekehrt (Abb. 3b).

Wenn ein solcher Figur-Grund-Effekt bzw. eine solche Umperspektivierung in einem *frame* bei ein und demselben sprachlichen Ausdruck erfolgt, sprechen wir von einem Prozess der »Metonymie« (vgl. – mit teilweise unterschiedlicher Terminologie – Taylor 1995: 90, 125f.; Croft/Cruse 2004: 216; Ungerer/Schmid 1996: 128; Radden/Kövecses 1999: 21; Koch 1995: 29; 1999: 146-149; 2001a: 203f.; 2005b: 168; Blank 1997: 85-89; Waltereit 1998: 16-26). Im Falle von (9) haben wir es beispielsweise, entsprechend Abb. 3a mit einer Metonymie Element → Element vom Quellkonzept BRIEFBOTE (A) zum Zielkonzept POSTSACHEN, BRIEFE (B) innerhalb eines *frame* POST zu tun (A und B im Sinne von Abb. 2):

(9) fr. *courrier* »Briefbote« → »Postsachen, Briefe«

Bei dem in 2.3. zitierten Beispiel (8) liegt hingegen eine Metonymie *frame* → Element vom Quellkonzept HERD (A) zum Zielkonzept FEUER (B) vor.

### 3.2.2. Metonymie und Höflichkeit

Die für Metonymien typischen Figur-Grund-Effekte innerhalb von *frames* sind in kognitiver Hinsicht ein relativ einfacher Prozess, un- aufwändiger als alle anderen ›tropischen‹ Verfahren (vgl. 3.3.). Die Motivierbarkeit (ii) der metonymischen Verfahren ist also praktisch immer garantiert. Der ›müheleose‹ Charakter der Metonymie erklärt zweifellos auch ihre Omnipräsenz in der diachronischen Semantik von Lexik und Grammatik (vgl. Koch 2008a) und zugleich die Vielfalt ihrer Erscheinungsformen (vgl. Koch 2001a; 2004). Allerdings ist das Phänomen der Metonymie derart frequent und weitgespannt, dass wir im Detail differenzieren müssen. So gibt es durchaus expressive und – geradezu FTA-verdächtige – dysphemistische Metonymien, bei denen starke Salienzen im Spiel sind (vgl. Koch 2004: 33-39).

Allerdings existieren sehr viele Metonymien, die weder expressiv noch dysphemistisch sind, darunter auch solche, die, wie in Abschnitt 4. noch genauer zu zeigen sein wird, unter dem Aspekt der Höflichkeit gerade besonders relevant sind. So stellt eine Äußerung des Typs *Passez à table!* (Y) mit B = H DAZU BRINGEN, ZUM ESSEN ZU KOMMEN allein schon als Aufforderung einen FTA dar (zumal wenn sie sich von einem Dienstboten an eine Herrschaft richtet). Hier kann nun durch eine Äußerung wie (10) (= Z), zunächst einmal *ad hoc*, im aktuellen Diskurs die nötige *avoidance* (i) hergestellt werden.

- (10) fr. *Madame est servie.* ›Es ist für Sie angerichtet.‹ → ›Kommen Sie zum Essen!‹ (an eine weibliche Person gerichtet; auf *Madame* gehen wir hier noch nicht ein; dazu 4.3.)

Hier bildet der *frame* MAHLZEIT die Basis der Metonymie A = ANGERICHTET (FÜR H) → B = H DAZU BRINGEN, ZUM ESSEN ZU KOMMEN, womit die Motivierbarkeit (ii) gesichert ist. Diese Lösung besitzt offenbar auch gute Voraussetzungen für eine Habitualisierung (iii) im Bereich der negativen Höflichkeit (s. genauer 4.7.).

### 3.3. Andere ›tropische‹ Verfahren und Höflichkeit

Die übrigen in 3.1. identifizierten ›tropischen‹ Verfahren haben der Metonymie im Blick auf die *avoidance* (i) großenteils wenig entgegensetzen.

Um so überraschender ist es, dass Brown/Levinson die Metonymie mit keinem Wort erwähnen, wohl aber die Metapher und die Ironie ausdrücklich als *off record*-Strategien nennen (1987: 69, 212, 221-223, 262-265).

Der Ironie, die wie ihr lexikalisches Pendant, die Antiphrasis, auf einer Relation des ›Kontrastes‹ fußt (vgl. Knox 1992; genauer: Blank 1997: 217-229), fehlt ganz und gar der für höfliche *avoidance* (i) typische Spielraum: wenn sie vom Hörer H nicht wahrgenommen wird, verpufft der Effekt ohnehin ((ii) ist nicht gegeben); wird sie aber wahrgenommen ((ii) ist gegeben), so verleiht sie der Kontrastrelation gerade besondere Salienz. Ohne *avoidance* stellt sich aber auch die Frage der Habitualisierung im Bereich der negativen Höflichkeit (iii) nicht mehr.<sup>8</sup>

Ganz ähnlich lebt die Metapher von der Salienz. Sie unterscheidet sich von der Metonymie (3.2.1.) gerade dadurch, dass sich der semantische Effekt nicht innerhalb ein und desselben *frame* abspielt, sondern dass eine Projektion von einem *frame* (dem Quellbereich) in einen völlig anderen *frame* (den Zielbereich) stattfindet, weil der Sprecher S eine ›Similarität‹ zwischen dem Quellbereich und einem an sich distanten Zielbereich zu erblicken glaubt (vgl. Lakoff/Johnson 1980; Liebert 1992: 14, 28-82; Croft/Cruse 2004: 194-204; Koch 1994: 209-214; Blank 1997: 160-169, Gévaudan 2007: 99-101). Hier gilt, ähnlich wie bei der Ironie: Die Metapher, die eine komplexe Interaktion zwischen *frames* und damit starke Salienzen involviert, bietet nicht den für höfliche *avoidance* (i) typischen Spielraum. Wird sie vom Hörer H nicht wahrgenommen, so verpufft der Effekt ((ii) ist nicht gegeben); wird sie aber wahrgenommen ((ii) ist gegeben), so verleiht sie der Similaritätsrelation gerade besondere Salienz. Ohne *avoidance* stellt sich auch hier die Frage der Habitualisierung im Bereich der negativen Höflichkeit (iii) nicht mehr.<sup>9</sup>

8 Unberührt bleibt davon der eventuelle Einsatz der Ironie für positive Höflichkeit (vgl. Brown/Levinson 1987: 20, 28).

9 Die als *off record* deklarierten Beispiele von Brown/Levinson (1987: 222f.) überzeugen in dieser Hinsicht nicht. Das schließt nicht aus, dass Metaphern punktuell im Rahmen einer nicht *avoidance*-basierten Höflichkeit eingesetzt werden können, z. B. wenn in einer größeren Gesellschaft ein Gast an einen anderen die Worte richtet: *Darf ich gerade mal kurz Ihre Frau entführen?* (Beispiel meines Kollegen Wolfgang Matzat aus der mündlichen Diskussion zum vorliegenden Beitrag). Es handelt sich hier um die Strategie *Admit the impingement* (op.cit.: 188), bei der S *de facto* sein eigenes positives Gesicht bedroht. Metaphern können ferner der positiven Höflichkeit (Abb. 1, (β); vgl. op.cit., 118ff.), aber auch dem – unhöflichen – Vollzug von FTAs *on record* dienen (vgl. op.cit.: 96). Generell scheint die Metapher nur *ad hoc*-Lösungen für Einzelfälle bereitzustellen.

Die verbleibenden ›tropischen‹ Verfahren beziehen sich auf Taxonomien,<sup>10</sup> also auf konzeptuelle Hierarchien zwischen Oberbegriffen und Unterbegriffen, wobei hier zwei Verfahren hervorstechen:<sup>11</sup> Bei der ›Generalisierung‹ (in der lexikalischen Diachronie auch: ›Bedeutungserweiterung‹) erfolgt ein »Aufsteigen« innerhalb der Begriffshierarchie, bei der ›Spezialisierung‹ (auch: ›Bedeutungsverengung‹) hingegen ein »Absteigen«. Nun hat der Sprecher zwar grundsätzlich bei jedem Referenzakt die Freiheit zu entscheiden, welche Abstraktionsebene innerhalb der Begriffshierarchie er zur Bezeichnung eines bestimmten Referenten anvisiert, aber universale kognitive oder spezielle textuelle Parameter lassen eine bestimmte Ebenenwahl als erwartbar oder zumindest als präferenziell erscheinen.<sup>12</sup> Zum »Tropus« wird die Ebenenwahl also erst dann, wenn sie auffällig vom Erwartbaren abweicht – z. B. aus Gründen der Höflichkeit. Ein *avoidance*-Effekt (i) lässt sich hier allenfalls mit einer Abweichung nach oben innerhalb der Hierarchie erreichen, etwa wenn man allgemein von *Krankheit* spricht, obwohl man speziell AIDS meint – semasiologisch gesehen, ein Fall von Spezialisierung (das gegen-Teilige Verfahren der Generalisierung dürfte demgegenüber das Gesicht des Betroffenen wohl kaum wahren!). Da in Begriffshierarchien Similaritäten und Kontiguitäten in ein komplexes Wechselspiel eintreten (vgl. Koch 2005b: 174-185), ist die höfliche Spezialisierung kognitiv zweifellos aufwändiger als die Metonymie. Dennoch ist keineswegs auszuschließen, dass Spezialisierungen eine höfliche *avoidance*-Funktion übernehmen. Dies kann hier jedoch nicht weiter vertieft werden.

Diese Sichtung ›tropischer‹ Verfahren ergibt, dass – mit dem Vorbehalt, dass die Spezialisierung noch genauer untersucht werden müsste – die *avoidance*-tauglichen Arten der Metonymie besonders vielversprechend erscheinen. Im Folgenden möchte ich aufzeigen, dass eine beachtliche Anzahl absolut grundlegender Verfahren der negativen Höflichkeit diachronisch aus *ad hoc*-Metonymien dieser Art hervorgegangen sind.

10 Vgl. zu Taxonomien im Lexikon: Cruse 1986: 136-156; Croft/Cruse 2004: 141-150; Kleiber/Tamba 1990; Koch 2005b.

11 Ein drittes Verfahren, die kohyponymische Übertragung auf der gleichen Ebene der Begriffshierarchie, können wir wegen seiner Seltenheit, auch im lexikalischen Bereich (vgl. Blank 1997: 207-216; Koch 2005b: 171-174), hier außer Acht lassen.

12 Vgl. zu dieser Diskussion im Umkreis der Prototypentheorie: Taylor 1995: 46-51; Kleiber/Tamba 1990; Kleiber 1990: 78-91 und vor allem 1994.

#### 4. Verfahren der negativen Höflichkeit mit metonymischem Ursprung

Wie bereits in 1.2. dargelegt, stellen referenzielle Anreden ganz offensichtlich *per se* schon einen FTA dar. Diese Art von referenziellen Akten wird im Folgenden stark vertreten sein (4.1.-4.5.); daneben allerdings geht es auch um illokutionäre Akte (4.6., 4.7.).

##### 4.1. Pluralisierung der Anrede

Ein äußerst weit verbreitetes Verfahren besteht darin, das Anredepronomen und/oder ggf. die entsprechende Personalendung des Verbs zu pluralisieren (vgl. Brown/Gilman 1960; Adler 1978: 167-258; Winter 1984; Brown/Levinson 1987: 198-201; Braun 1988; Kerbrat-Orecchioni 1992. Bd. 2: 45f., 48-52). Seit Brown/Gilman sind die Kürzel T (= normale, nicht höfliche Anrede) und V (= pluralisierte Form als höfliche Anrede) im Umlauf. Die Rekurrenz des Verfahrens V zeigt sich beispielsweise eindrucksvoll im Tamil, das immer wieder neue V-Pronomina erzeugt hat – zunächst aus dem pluralisierten T-Pronomen (11c), dann erneut aus einer redundanten Pluralbildung zu einem älteren, bereits pluralisierten T-Pronomen (11d) (vgl. Brown/Levinson 1987: 200, 293 Anm. 57):

- (11) (a) Tamil *nii* = T-Pronomen  
 (b) (Proto-)Tamil \**nim* = Plural von T  
 (c) Tamil *nii* + *yir* > *niir* = Plural von T (a) > höfliches V (als Plural von T heute aufgegeben zugunsten von (d))  
 (d) Tamil *nim* + *kaL* > *niinkaL* = redundante Pluralbildung zu (b) > höfliches V

Für Europa sind in dieser Hinsicht lat. *tu* (T) und *vos* (V) geradezu emblematisch. Während in der Epoche des klassischen Lateins noch alle einander mit *tu* anredeten, verbreitete sich die höfliche Pluralisierung – rein diskurstaditionell – in der Spätantike. Sie ging dann im Mittelalter über die einschlägigen Diskurstaditionen (z. B. offizielles Schreiben, Urkunde)<sup>13</sup> auch in romanische und weitere moderne europäische Sprachen ein, wo sie sich sogar auf einzelsprachlicher Ebene habitualisierte, so wie etwa im heutigen Französisch mit *tu* vs. *vous* (vgl. z. B. (3) vs. (4)).<sup>14</sup>

13 Vgl. Koch 1987: Kap. 8.; 2008: 43-48.

14 Vgl. etwa Châtelain 1880; Ehrismann 1901; Svennung 1958: 373-393; Niculescu 1974; Primorac 1996: 23-69; Coffen 2002: 36-89, 230-242. Wie

Nun handelt es sich bei V nicht, wie Brown/Gilman (1960: 254) vermeinen, um eine »[...] metaphor for power«, sondern um eine Metonymie. (vgl. Listen 1999: 47-49) Der Hörer H wird hier als Teil einer Gruppe angedredet (*totum pro parte*: Figur-Grund-Effekt vom *frame* → Element). Darauf beruht auch die pragmatische Wirkung dieses Verfahrens: H muss sich nicht unbedingt direkt angesprochen fühlen; bei der *ad hoc*-Innovation ergibt sich für den Sprecher S die Möglichkeit der *avoidance* (*off record* gemäß Abb. 1, (δ)), was gegenüber einem sozial höherstehenden H in besonderem Maße wünschenswert ist. Dieses Verfahren ist offenbar so attraktiv, dass es allenthalben gern habitualisiert wird (und dann im Rahmen der negativen Höflichkeit *on record* entsprechend Abb. 1, (γ) fungiert).

Im Falle der römischen Spätantike entstand allerdings die V-Anrede spiegelbildlich zu einer schon etwas früher habitualisierten pluralischen Selbstbezeichnung *nos* (= *pluralis maiestatis*), zunächst beim Kaiser, später dann auch bei anderen Würdenträgern (vgl. Svennung 1958: 376). Auch bei dieser Selbstbezeichnung liegt eine *totum pro parte*-Metonymie vor, die allerdings nicht im Dienste der Höflichkeit steht, sondern das positive Gesicht von S (im Sinne von 1.1.) unterstützt, was selbstverständlich nur in stark hierarchisch organisierten Gesellschaften aus der Warte des Höherstehenden möglich ist (indirekt wird damit, gemäß (1b), das positive Gesicht von H bedroht).<sup>15</sup> Durch die spiegelbildliche Pluralisierung der Anrede zu V mündet dann aber auch dieser Vorgang, so wie er sich in der römisch-abendländischen Welt abgespielt hat, in den weltweiten, breiten Strom der metonymischen Pluralisierung der Anreden als eines synchronischen, habitualisierten *on record*-Verfahrens negativer Höflichkeit.

#### 4.2. Verschiebung der Anrede in die 3. Person

Ein weiteres Verfahren besteht darin, das Anredepronomen (und/oder ggf. die entsprechende Personalendung des Verbs) von der 2. in die 3.

Brown/Gilman (1960) zeigen, ist das höfliche V zunächst auf die Anrede sozial Höherstehender (*power*) bzw. auf gleicher Ebene zwischen sozial Hochstehenden zugeschnitten, während die Verwendung von V als distanzierter Anrede zwischen Personen von beliebigem sozialem Status (vs. T = *solidarity*) eine geschichtlich jüngere Entwicklung darstellt.

15 Zur Pluralisierung der Selbstbezeichnung (mit unterschiedlichen, teilweise geradezu widersprüchlichen Funktionen: man denke an *pluralis maiestatis* vs. *pluralis modestiae*) vgl. auch Brown/Levinson 1987: 202f.; Kerbrat-Orecchioni 1992: II, 209-211; 231f.

Person zu verschieben. Dies war beispielsweise in früheren Sprachzuständen des Deutschen (*Er*), des Schwedischen (*han*) oder des Polnischen (*on*) üblich (*iloiement* nach Kerbrat-Orecchioni 1992, Bd. 2: 46-47, 208f.; vgl. auch Coffen 2002: 89-156).

Die Trias der Personen der Rede (Sprecher S, Hörer H, anwesender Dritter AD) gehört zu einem fundamentalen *frame* des Kommunikationsaktes. Ein Figur-Grund-Effekt AD → H stellt selbstverständlich, gemäß Abb. 3a, eine Metonymie Element → Element innerhalb dieses *frames* dar.<sup>16</sup> Es handelt sich um eine Art »Beiseite-Sprechen« (Svennung 1958: 420), bei dem H sich nicht unbedingt direkt angesprochen fühlen muss; also liegt auch hier wieder – auf der Stufe der *ad hoc*-Innovation im Diskurs – eine *off record*-Technik der *avoidance* gemäß Abb. 1, (δ) vor (vgl. auch Joly 1973: 23; Kerbrat-Orecchioni 1992, Bd. 2: 46f.; zu it. *Lei* und dt. *Sie* vgl. 4.4.2.).<sup>17</sup>

#### 4.3. Anrede mit relationalem Substantiv

Deutlich hinausgehend über die bloße Verschiebung der referenziellen Anrede in die 3. Person (4.2.), die – je nach Sprachsystem – nur den Bereich der Personalpronomina und/oder der Personalmorpheme des Verbs betrifft, kommt auch die referenzielle Anrede mit Hilfe eines Substantivs vor, wie wir sie etwa in (10) mit fr. *Madame* oder in (12) mit pg. *a senhora* finden (vgl. Svennung 1958: 32-58; Coffen 2002: 257-259; Simon 2003: 107f.).

(12) pg. *Como está a senhora?* »Wie geht es Ihnen?« (an eine Frau gerichtet)

Die potenzielle Vielfalt der pragmatischen Effekte des »Beiseite-Sprechens« (vgl. Anm. 17) wird hier klar auf Höflichkeit hin dimensioniert, indem die Anrede nicht pronominal erfolgt, sondern durch ein

16 Kerbrat-Orecchioni (1992, Bd. 2: 46, 211) weist darauf hin, dass solche Verschiebungen in der Rhetorik unter dem Stichwort »Enallagé der Person« verhandelt werden. Simon (2003: 108-110) leitet die 3. Person jedoch aus einer Anapher (vgl. 4.2.2.) im Verhältnis zu dem in 4.3. behandelten Typ ab.

17 Bemerkenswert ist allerdings insgesamt die Vielfalt der pragmatischen Effekte der Verschiebung in die 3. Person (vgl. Joly 1973: 28; Kerbrat-Orecchioni 1992, Bd. 2: 46f.): *avoidance* (hier relevant); Herablassung (= FTA!); neckende Klage; Sprechen mit Kindern, Alten, Patienten, Kunden; mittlerer Höflichkeitsgrad (z. B. im pikardischen Dialekt als Zwischenstufe zwischen *tu* und *vous* habitualisiert).

*relationales Substantiv*, das die Beziehung zwischen S und H selbst schon in höflicher Weise charakterisiert. Zur Erklärung kann man zwei unterschiedliche Pfade in Betracht ziehen.

#### 4.3.1. Metonymische Reanalyse

Zum einen reicht, wie Svennung (1958: 7-32) gezeigt hat, bis in altbabylonische Zeit der Usus zurück, in Briefen auf den Adressaten mit Formeln des Typs *mein Herr* Bezug zu nehmen:

- (13) *Mein Herr möge sich erheben, und Bescheid möge er schicken* (Übersetzung aus dem Altbabylonischen: Svennung 1958: 9)

Ursprünglich ist diese Erscheinung darauf zurückzuführen, dass in Botennachrichten (aus denen Briefe ja letztlich durch Verschriftung entstanden sind) der Bote angewiesen wurde, eine Nachricht an den Adressaten zu übermitteln, der dabei selbstverständlich in der 3. Person genannt wurde (Typ: *Zu meinem Herrn sprich...*).<sup>18</sup> Nicht zufällig häufen sich diese Formeln mit relationalem Substantiv<sup>19</sup> in den Rahmenteilern der Briefe (Anfang/*salutatio* und Schluss), während der übrige Text mit dem üblichen *du* fortfährt (vgl. Svennung 1958: 12, 14, 25). Dies ist ein Indikator für die zunächst sehr enge (weil nur auf periphere Textteile begrenzte) diskurstraditionelle Habitualisierung. Die betreffende Filiation setzt sich in der – zunehmend von der Botennachricht unabhängigen – orientalischen und dann auch abendländischen (griechischen, lateinischen) Brieftradition fort. In dem Maße, wie sich die Verwendung solcher relationalen Substantive von bestimmten Briefteilen löst und auf den ganzen Brieftext ausdehnt (vgl. z. B. Svennung 1958: 27), kann man davon ausgehen, dass die relationalen Substantive als referenzielle Anrede habitualisiert waren. Für den Prozess, der hier erfolgt ist, trifft all das zu, was typisch für »Reanalyse« ist (vgl. Waltereit 1999; Detges/Waltereit 2002):

- Reanalyse wird Hörerseitig in Gang gesetzt. Wie oben bereits teilweise angedeutet, meint der Autor (S) der Nachricht bzw. des Briefes mit einem Ausdruck des Typs *[mein] Herr* zunächst – ganz nach der Tradition – ein Sprechen *über* einen Dritten, nämlich den Adressaten. Aus der Sicht des Adressaten ist aber pragmatisch völlig klar, dass

18 Spiegelbildlich verwendet der Autor der Botschaft bzw. dann des Briefes auch die höfliche Selbstbezeichnung des Typs *dein Diener*.

19 Auf Grund der allgemeinen Tendenz zur Entwertung höflicher Anredeformen (vgl. auch Anm. 24) weitet sich der zunächst für den König reservierte Gebrauch dieser Formeln nach und nach auf andere Adressaten aus.

hier *zu* ihm als H gesprochen wird, so dass er *[mein] Herr* als höfliche Anrede an sich selbst verstehen kann, bei der zwecks *avoidance* eine Verschiebung zur 3. Person hin erfolgt (entsprechend 4.2.) und zusätzlich mit dem Substantiv *Herr* noch ein Element positiver Höflichkeit (im Sinne von Abb. 1, (β)) eingebracht wird. Sobald einmal einer oder mehrere Adressaten (H) eine solche Reanalyse vorgenommen haben, werden sie als Autoren (S) den Typ *[mein] Herr* möglicherweise ihrerseits im Sinne der neuen Interpretation als höfliche Anrede verwenden und dabei das Verfahren folgerichtig in beliebigen Textteilen einsetzen (und nicht mehr nur in den Rahmenteilern, wo allein es in seiner ursprünglichen Funktion sinnvoll war).

- Reanalyse beinhaltet einen Unterschied zwischen der grammatikalischen oder lexikalischen Analyse eines sprachlichen Ausdrucks einerseits durch S und andererseits durch H. Zu einer Reanalyse kann es aber nur kommen, wenn dieser Unterschied den pragmatischen Sinn der Äußerung im Kern nicht tangiert. Im vorliegenden Fall ist das Referenzobjekt von *[mein] Herr* eindeutig als der Adressat der Nachricht bzw. des Briefes zu identifizieren, unabhängig davon, ob *über* oder *zu* ihm gesprochen wird.
- Reanalyse ist sehr häufig metonymisch basiert, und so in der Tat auch hier: es findet ein ähnlicher Figur-Grund-Effekt zwischen zwei Personen der Rede innerhalb des *frame* des Kommunikationsaktes statt, wie er bereits in 4.2. beschrieben wurde: AD → H.<sup>20</sup>

#### 4.3.2. Delokutive Metonymie

Nun begegnet uns die Verwendung des Typs *[mein] Herr* jedoch auch schon relativ früh außerhalb von Briefen in »mündlicher« Kommunikation (vgl. Svennung 1958: 14-18). Man könnte dies damit erklären, dass einfach eine diskurstraditionelle Ausweitung der Verwendung stattgefunden hat. Offensichtlich sind die betreffenden Briefe offizieller Natur, und auch die »mündliche« Kommunikation, um die es hier geht, hat ausgesprochen formellen Charakter, so dass ein solcher diskurstraditioneller »Übersprung« durchaus plausibel ist.<sup>21</sup> Allerdings entstehen referenzielle

20 Angesichts der Genese des Verfahrens ist wohl realistischerweise vom *anwesenden* Dritten (AD) auszugehen: Die Reanalyse erfolgt ja, während sich der Adressat einer Botennachricht (bzw. später: eines vorgelesenen Briefes) in Anwesenheit des Boten (bzw. Überbringers) befindet.

21 In einer präziseren Terminologie könnte man sagen, dass, was das Medium betrifft, Briefe natürlich »schriftlich« im Sinne von »graphisch realisiert« sind und dass mit »mündlicher« hier »phonisch realisierte« Kommunikation

Anreden des Typs [*mein*] *Herr* immer wieder neu, auch in Epochen, wo die oben geschilderte Genese aus Botennachricht und Brief keine Rolle mehr spielt. Hier ist ein anderer Entstehungspfad in Betracht zu ziehen.

Um dies zu verstehen, ist daran zu erinnern, dass wir uns in diesem Abschnitt 4. bisher ausschließlich mit den in 1.2. als ›referenzielle Anrede‹ definierten Akten befasst haben, in denen der Sprecher S den Hörer H in einer bestimmten sprachlichen Form nennt, um auf der propositionalen Ebene einen Sachverhalt *darzustellen*, in den H involviert ist (so (3) *tu*, (4) *vous* usw.). Wir wollen dies terminologisch klar von einem völlig anderen Typ von Akt unterscheiden, bei dem der S den H in einer bestimmten sprachlichen Form nennt, um auf kommunikativer Ebene eine Beziehung zu ihm *herzustellen*, wie es z. B. in (4) bzw. (5) mit *Monsieur* bzw. *Madame* geschieht.<sup>22</sup> In solchen Fällen möchte ich von ›vokativischer‹<sup>23</sup> Anrede sprechen. So steht die referenzielle Anrede-Verwendung von *Madame* in (10) der vokativischen Anrede-Verwendung desselben Substantivs in (5) gegenüber.

Offensichtlich ist die vokativische Anrede-Funktion bei derartigen Substantiven die ursprüngliche. Sie entspricht wohl einer universalen Ausdrucksmöglichkeit, während die referenzielle Anrede-Verwendung des Typs *Madame* eine Sonderentwicklung in bestimmten Sprachen oder sogar nur in bestimmten Diskurstraditionen darzustellen scheint. Auf die Vorgängigkeit der vokativischen Verwendung deuten auch die mit solchen Substantiven in einigen Sprachen verschmolzenen Possessiva hin, die ursprünglich dazu dienen, die zwischen S und H herzustellende Beziehung zu unterstreichen (fr. *Mon-sieur*, *Ma-dame*, engl. *My-lord*, *My-lady*; vgl. sogar fr. *mon général*). Wie gelangt nun aber ein und dasselbe Substantiv von der vokativischen (4, 5) zur referenziellen Anrede (10, 12)?

gemeint ist, dass aber in beiden Fällen eine deutliche Tendenz zu ›kommunikativer Distanz‹ besteht (vgl. zur Begrifflichkeit: Koch/Oesterreicher 1990: 5-12). Immer wieder zeigt sich, dass zwischen distanzorientierten Diskurstraditionen, auch quer zu unterschiedlichen medialen Realisierungstypen, »Vererbungsprozesse« ablaufen (vgl. zu sp. *vuestra merced* > *usted* 4.4.1.).

22 Zur bloßen Kontaktherstellung können dabei weitere pragmatische Funktionen treten: Erwecken von Aufmerksamkeit, Nachdruck beim Vollzug eines illokutionären Aktes usw.

23 Es geht hier nicht um den ›Vokativ‹ als einen morphologischen Kasus, sondern gerade um die beschriebene pragmatisch-kommunikative Funktion, die natürlich nur in Sprachen mit einem morphologischen Vokativ (wie dem Lateinischen) durch genau diese Form erfüllt wird.

Hier müssen wir auf den Begriff des ›delokutiven‹ Wandels zurückgreifen, der von Anscombe (1979) im Anschluss an Benveniste 1966 entwickelt wurde. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, dass delokutive Prozesse eine – allerdings ganz besondere – Form des metonymischen Wandels bilden. Sie setzen eine spezielle *frame*-Konstellation voraus, die sich von der in Abb. 3 dargestellten Grundkonstellation dadurch unterscheidet, dass sie mindestens drei Elemente umfasst: (1) einen Sprechakt SpA; (2) ein (oder mehrere) Konzepte K, die bestimmten, für SpA wichtigen – z. B. kontextuellen – Aspekten entsprechen; (3) eine sprachliche Formel F, in der ein oder mehrere Wörter vorkommen, die K ausdrücken und insofern häufiger und prototypischer Bestandteil des Vollzugs von SpA sind.

Wir können nun, am Beispiel von *Madame* den Vorgang folgendermaßen beschreiben, indem wir Anscombes Konzeptualisierung des delokutiven Wandels mit der *frame*-basierten Theorie der Metonymie zusammenführen (vgl. Koch 1993: 269-271; 2001a: 209f., 2008a: 178-180; Blank 1997: 256f.):

- ① Es existieren ein Possessivum *mon/ma* (mit Bezug auf S) und ein Lexem *dame* ›Herrin‹, deren Kombination K ausdrückt.
- ② *Ma* (Poss.) + *dame* ›Herrin‹<sup>24</sup> werden häufig, wie in (5), in einem Sprechakt {vokativische Anrede = Herstellung einer Beziehung von S zu H} verwendet, weil K (die Charakterisierung einer Beziehung, in die der Sprecher involviert ist) als Element positiver Höflichkeit (im Sinne von Abb. 1, (β)) zentraler Bestandteil von SpA ist.
- ③ Die Verbindung *ma dame* verfestigt sich (> *Madame*) mit einer neuen, eigenen Bedeutung ›Beziehung von S zu H‹, die dem in ② vollzogenen Sprechakt {vokativische Anrede = Herstellung einer Beziehung von S zu H} entspricht.
- ④ Reanalyse der Verwendung ② von *ma dame* entsprechend der neuen Bedeutung ›Beziehung von S zu H‹, die sich aus ③ ergibt (zur Theorie der Reanalyse vgl. 4.3.1.).

Es findet hier also bei dem Ausdruck *Madame* ein metonymischer Figur-Grund-Effekt von der Bedeutung K zu einer dem Sprechakt SpA entsprechenden Bedeutung statt. Wenn dies einmal vollzogen ist, kann *Madame* (und analog *Monsieur*) mit seiner neuen Bedeutung ›Beziehung von S zu H‹ selbstverständlich auch als referenzielle Anrede verwendet werden, nämlich dort, wo auf der propositionalen Ebene ein Sachverhalt dargestellt wird, in den H involviert ist. Es kann dann sozusagen auf das

24 Auch hier wäre gesondert das Problem der langfristig unvermeidlichen Entwertung höflicher Anreden zu diskutieren (vgl. Anm. 19 und 4.4.1.).

höfliche Verfahren der Verschiebung zur 3. Person zwecks *avoidance* (entsprechend 4.2.) »aufmontiert« werden, wie es z. B. in (10) der Fall ist. Ähnlich – allerdings ohne Possessivum – wäre die Genese von pg. *a senhora* (und analog *o senhor*) zu denken, wobei in der referenziellen Anrede hier der definite Artikel hinzutritt.

Es ist nicht auszuschließen, dass die beiden in 4.3.1. und 4.3.2. beschriebenen Filiationen ineinander geflossen sind oder dass sie die Herausbildung einer bestimmten höflichen substantivischen Anrede in unterschiedlichem Ausmaße geprägt haben.

Zu beachten ist die Tatsache, dass die Habitualisierung solcher Ausdrücke als referenzieller Anreden, je nach Sprache, unterschiedlich weit fortgeschritten sein kann. Bei fr. *Madame/Monsieur* (10), wie auch in vielen anderen Sprachen, bestehen bis heute – und wohl sogar wieder stärker als früher – klare diskurstraditionelle Beschränkungen, jetzt vor allem auf die Anrede von Dienstboten an Herrschaften (eventuell noch von Personal in der Gastronomie an Gäste). Bei pg. *a senhora/o senhor* hingegen hat – ganz anders als beim nah verwandten sp. *la señora/el señor* – eine klare Habitualisierung auf einzelsprachlicher Ebene und ein Motivationsverlust stattgefunden.<sup>25</sup>

#### 4.4. Anrede mit Abstrakta

##### 4.4.1. Abstraktum-Anreden

Ein weiteres interessantes (referenzielles) Anredevorverfahren besteht darin, ein auf H bezogenes Possessivum mit einem Substantiv zu verbinden, das ein Abstraktum bezeichnet, und zwar eine Eigenschaft oder soziale Position, die H zugeschrieben wird (dazu lateinische Beispiele, teilweise mit ihren modernsprachlichen Nachfolgern, in (14a-e), ferner ein Verwendungsbeispiel zu (14a) in (15)). Wie ersichtlich, kann das Verfahren der Abstraktum-Anrede unter Umständen noch zusätzlich mit der Pluralisierung entsprechend 4.1. gekoppelt sein.

- (14) (a) lat. *maiestas tua/vestra* → fr. *Votre Majesté*, engl. *Your Majesty*, dt. *Eure Majestät*, usw.  
 (b) lat. *pietas tua/vestra*  
 (c) lat. *clementia tua/vestra*  
 (d) lat. *gratia vestra* → sp. *vuestra merced*, dt. *Euer Gnaden*, usw.

25 Eine völlige Grammatikalisierung liegt lediglich insofern noch nicht vor, als, je nach dem Status oder Beruf von H, Varianten wie *o doutor*, *o director* usw. zur Verfügung stehen.

(e) lat. *dominatio vestra* → it. *Vostra signoria*, usw.  
 usw.

- (15) lat. *(venientes) in tam gravi pro modulo me(diocritatis) nostrae [...]* *(iniuria im)ploratum maiestatem tuam[...]* »[...] und kommen angesichts einer für die Verhältnisse unserer Mittelmäßigkeit so schweren [...] Ungerechtigkeit, um Deine Hoheit anzuflehen [...]« (Inscription von 180-183 = CIL VIII 10570, Abt. II 19, cit. Svennung 1958: 73)

Offensichtlich handelt es sich auch bei den Abstraktum-Anreden um Metonymien (vgl. Listen 1999: 51-59): Eine EIGENSCHAFT und ihr TRÄGER gehören einem gemeinsamen *frame* an. Im vorliegenden Fall tritt nun einfach die (unterstellte) EIGENSCHAFT von H in einem Figur-Grund-Effekt für ihren TRÄGER H ein (Metonymie Element → *frame* im Sinne von Abb. 3b). Auch hier liegt auf der Stufe der *ad hoc*-Innovation im Diskurs wieder eine höfliche *off record*-Technik der *avoidance* gemäß Abb. 1, (δ) vor, die allerdings wesentlich subtiler funktioniert als die in 4.2. und 4.3. skizzierten Verfahren des »Beiseite-Sprechens«: bei der Abstraktum-Anrede werden nicht Personen der Rede ausgetauscht, sondern auf H wird über die mit ihm kontige EIGENSCHAFT indirekt Bezug genommen (H ist sogar in Form des dem Substantiv beigegebenen Possessivums der 2. Person andeutungsweise präsent). Zugleich stellt die Erwähnung dieser (positiven) EIGENSCHAFT selbstverständlich ein Element der positiven Höflichkeit im Sinne von Abb. 1, (β) dar.<sup>26</sup>

Die Abstraktum-Anrede hat im Abendland eine lange Geschichte.<sup>27</sup> Sie ist als Verfahrenstyp bereits bei den Griechen greifbar, taucht in den uns überlieferten lateinischen Texten erstmals bei Horaz und Ovid auf (*maiestas tua*, gerichtet an den Kaiser) und habitualisiert sich ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. (vgl. *maiestatem tuam* in (15)). Auch wenn sich der Gebrauch sukzessive auf die Anrede weiterer Würdenträger ausdehnt, erfolgt die Habitualisierung als *on record*-Verfahren negativer Höflichkeit (Abb. 1, (γ)) für über 1000 Jahre allein auf diskurstraditioneller Ebene (vgl. Koch 2004: 15f., 27f., 32), was auch daran abzulesen ist, dass sich das Inventar der Anrede-Abstrakta eher erweitert und differenziert als

26 Auch hier gibt es ein spiegelbildliches Phänomen in Form der Selbstbezeichnung mit Abstrakta (Typ lat. *mea parvitas* ~ dt. *meine Wenigkeit*; vgl. Koch 1987: Kap. 8.; vgl. oben Anm. 3, 15 und 18). Wie auch das Beispiel *mediocritatis nostrae* in (15) zeigt, erfolgt die Selbstbezeichnung in diesem Fall durch die Wahl eines Abstraktums, durch das der Sprecher S sein eigenes positives Gesicht bedroht, indem er sich selbst erniedrigt (vgl. (2b)).  
 27 Vgl. etwa Schoener 1881; Engelbrecht 1893; Hirschfeld 1901; Koch 1903; O'Brien 1930; Zilliacus 1949; Svennung 1958: 59-88; Niculescu 1974: 90-95; Primorac 1996: 23-69.



reduziert. Der diskurstraditionelle Bereich, in dem diese Form der Anrede typischerweise auftritt, umfasst – neben der christlichen Epistolographie mit teilweise eigenen Abstrakta – den offiziellen Brief und die Urkunde von der Spätantike bis hin zur mittelalterlichen *ars dictaminis* (vgl. Koch 1987: Kap. 8.; 2008: 45-48).

Innerhalb der betreffenden Brief- und Urkundentraditionen wird der Typ der Abstraktum-Anrede (oft in Form von Lehnbildungen oder -übersetzungen) in die modernen europäischen Sprachen übernommen. Hier ist nun zum einen ein Hinauswachsen dieses Anredetyps aus der offiziellen Brief- und Urkundentradition hinein in andere Bereiche des formellen Sprechens zu verzeichnen (vgl. Koch 2008: 51f.; zum kommunikativen Hintergrund s.o. Anm. 21), zum anderen aber, vor allem in der Neuzeit, eine allmähliche Reduktion des Inventars abstrakter Anredeausdrücke auf wenige ausgezeichnete Typen. Letztere sind dann nicht mehr an bestimmte Diskurstraditionen gebunden, wobei sie sich entweder auf Hörer mit einem ganz bestimmten Status in der Gesellschaft spezialisieren (Prototyp: (14a)) oder zu einer unspezifischen höflichen Anredeform werden, die dann auch oft völlig grammatikalisiert und demotiviert ist:<sup>28</sup> so beim Typ (14e) *vostra signoria* > siz. *vossia* und beim Typ (14d) sp. *vuestra merced* > *usted* sowie pg. *vossa mercê* > *você*.<sup>29</sup> Nichtsdestoweniger gehen auch letztere, inzwischen völlig unmotivierte höfliche Anreden, wie wir gesehen haben, letztlich auf eine metonymische *ad hoc*-Innovation zurück.

#### 4.4.2. Anaphorische Wiederaufnahmen

Die höflichen referenziellen Anreden des heutigen Italienisch (*Lei* für den Singular)<sup>30</sup> und des heutigen Deutsch (*Sie* für beide Numeri) scheinen auf den ersten Blick in die Sparte der Anrede in der 3. Person (4.2.) zu gehören. Es stellt sich allerdings sofort die Frage, wieso in beiden Fällen das feminine Genus auf Hörer sowohl weiblichen als auch männlichen Geschlechts referiert und wie im Deutschen die zusätzliche Pluralisierung zu rechtfertigen ist. Die notwendigerweise diachronische

28 Vgl. etwa: Lapesa 2000; Niculescu 1974: 55-58; Primorac 1996: 70-327; Eberenz 2000: 85-115; Coffen 2002: 66-70, 126-138; Koch 2008: 49-59.

29 *Você* entspricht im europäischen Portugiesisch inzwischen einem mittleren Höflichkeitsgrad zwischen *tu* und dem Typ *a senhora/o senhor* (s. 4.3.), während es im brasilianischen Portugiesisch sogar *tu* ersetzt hat.

30 Asymmetrisch dazu ist im Plural die höfliche Anrede identisch mit dem Plural von *T* (*voi*). Die V-Anrede für den Singular gehört älteren Sprachstufen an (vgl. etwa (18)) – mit vergeblicher Wiederbelebung zur Zeit des Faschismus – und überlebte andererseits regional.

Erklärung hat bei den Abstraktum-Anreden anzusetzen. Man muss sich klarmachen, dass Letztere zunächst nur auf eine (schlichtere) Anredeform »aufmontiert« sind, die den gesamten übrigen Text dominiert. So ist eine Anrede wie lat. *maiestas tua* (14a, 15) in einen Text eingelagert, in dem ansonsten eine T-Anrede, nämlich lat. *tu* vorherrscht (16). Entsprechend ist lat. *maiestas vostra* (14a) ursprünglich von (pluralisierten) V-Anreden des Typs *vos* umgeben (17), und ganz analog it. *Vostra Signoria* von V-Anreden des Typs *voi* ((18); vgl. 4.1.; s. auch Anm. 30).

(16) lat. .... *tu* .... *maiestas tua* .... *tu* .... *tu* ....

(17) lat. .... *vos* .... *maiestas vostra* .... *vos* .... *vos* ....

(18) it. .... *voi* .... *Vostra Signoria* .... *voi* .... *voi* ....

Bei referenziellen Ausdrücken der (echten) 3. Person, die weder auf S noch auf H Bezug nehmen, kann und muss man – und dies reicht für unsere Zwecke – mindestens unterscheiden zwischen exophorischem Gebrauch (Bezugnahme aus dem Text hinaus auf Referenten in der Welt) und endophorisch-anaphorischem Gebrauch (Bezugnahme innerhalb des Textes auf einen zuvor genannten Referenten).<sup>31</sup> Bei referenziellen Ausdrücken, die auf eine der Redepersonen (S oder H) Bezug nehmen, löst sich diese Unterscheidung zugunsten durchgehender Exophorik auf: Pronomina wie *tu/vos/voi* (16-18) nehmen bei jeder ihrer Verwendungen aus dem Text heraus direkt Bezug auf H (auch wenn man hier in der Iteration des Pronomens eine Art von »Anaphorik« erblicken könnte).

Etwas komplizierter liegen die Dinge, wenn wir es mit abstrakten Anrede-Substantiven zu tun haben, die zumindest von der Form her der 3. Person entsprechen. Hier scheint eine endophorisch-anaphorische Wiederaufnahme durchaus sinnvoll. In der Tat verbreitet sich im 15.-16. Jahrhundert speziell im Italienischen eine anaphorische Pronominalisierung des abstrakten Anrede-Substantivs *signoria*, und zwar im ersten Schritt durch die – aus Kongruenzgründen selbstverständlich feminine – Form *ella* (auch *quella*, *essa*; vgl. Niculescu 1974: 109-112; ähnlich zu frnhd. *Sie* Listen 1999: 69-81):

(19) it. .... *Vostra Signoria* .... *ella* .... *lei* ....

Hier entsteht nun wieder eine klassische Reanalyse-Situation: Selbst wenn der Sprecher S *ella* usw. von der Intention her anaphorisch verwendet (Bezugnahme auf eine zuvor genannte Person) liegt es für den Hörer H nahe, diese Pronomina exophorisch als referenzielle Anrede an H selbst zu interpretieren, ohne dass dieser Unterschied den pragmatischen

31 Vgl. Bühler 1965: 121-140; Heger 1963: 19f.; Brown/Yule 1983: 192f.

Sinn der Äußerung im Kern tangiert (vgl. 4.3.1.). Diese Reanalyse ist – wieder einmal – metonymischer Natur, weil ZUVOR GENANNT und HÖRER kontigle Aspekte ein und derselben Person darstellen, zwischen denen leicht ein Figur-Grund-Effekt stattfinden kann. Dass das Ergebnis dieser Reanalyse auf einzelsprachlicher Ebene völlig habitualisiert wurde, zeigt das – nach dem Untergang von *Vostra Signoria* – definitiv selbstständige Anredepronomen *Ella*, das im heutigen Italienisch allerdings nur noch als diaphasisch sehr hohe Variante überlebt. Ähnlich wäre die höfliche deutsche Anredeform *Sie* aus einer anaphorischen Wiederaufnahme von *Euer Gnaden* abzuleiten, womit sich hier auch der Plural erklärte (vgl. jedoch im Detail genauer Listen 1999: 110-146; Simon 2003: 110-114).

Wie Niculescu (1974: 112-114) herausarbeitet, erlebt das ursprünglich anaphorische *it. Ella* seinerseits, wie in (19) ebenfalls dargestellt, eine anaphorische Wiederaufnahme durch *lei*, das dann abermals durch metonymische Reanalyse zum Anredepronomen wird und, nach zunehmender Verbreitung seit dem 16. Jahrhundert, auf einzelsprachlicher Ebene habitualisiert wird zu der heute gängigen höflichen Anredeform *lei*.

So stellen die höflichen Anredeformen *it. Lei* und *dt. Sie* in diachronischer Hinsicht ferne Reflexe einer metonymischen Abstraktum-Anrede, vermittelt über eine metonymische Reanalyse, dar. In synchronischer Hinsicht – längst habitualisiert und *on record* eingesetzt – dürften sie allerdings eher als Realisierungen des metonymischen Verfahrens der höflichen Verschiebung in die 3. Person (4.2.) empfunden werden (mit zusätzlicher höflicher Pluralisierung bei *dt. Sie* gemäß 4.1.).

#### 4.5. Impersonalisierung

Ein probates Verfahren der Höflichkeit besteht darin, S und/oder H einfach nicht zu nennen, um den FTA der referenziellen Anrede zu umgehen, zumal innerhalb direkter Sprechakte, die ihrerseits einen FTA darstellen (vgl. (1a)(i)). So bietet es sich an, statt eines performativen (20a) oder eines modalen Verbs (20b), bei denen S und H unvermeidlich genannt werden, einen unpersönlichen Ausdruck wie in (20c) oder (20d) zu wählen:

- (20) (a) fr. *Je vous prie de chercher des informations plus précises.*  
 (b) fr. *Je souhaiterais que vous cherchiez des informations plus précises.*  
 (c) fr. *Il est souhaitable que vous cherchiez des informations plus précises.*  
 (d) fr. *Il est souhaitable de chercher des informations plus précises.*

Es ist klar, dass gegenüber einer äußerst expliziten Ausdrucksweise wie in (20a) der Anreiz besteht, durch *off record*-Verfahren für *avoidance* zu sorgen. Dabei sind nun wieder unterschiedliche Formen der Metonymie im Spiel. Schon der Schritt von (20a) zu (20b) impliziert eine – allerdings längst habitualisierte – Sprechakt-Metonymie, wie wir sie in 4.6. besprechen werden. Im vorliegenden Abschnitt interessiert uns zunächst nur das Problem der Anrede. Wenn in (20d) im Verhältnis zu (20b) die Anrede an H (und die Selbstbezeichnung von S) zum Verschwinden gebracht wird, so geschieht dies im Rahmen eines *frame* WUNSCH, der in konzeptueller Hinsicht unter anderem einen EXPERIENCER (denjenigen, der den WUNSCH empfindet), eine GEWÜNSCHTE HANDLUNG und einen ADRESSATEN (denjenigen, auf dessen Handeln sich der WUNSCH bezieht) einschließt. *Souhaiter* ist von seiner semantisch-syntaktischen Umgebung her so angelegt (vgl. (20b)), dass der *frame* WUNSCH als solcher, der EXPERIENCER (*je*), die GEWÜNSCHTE HANDLUNG (*chercher*) und – im abhängigen Satz – der ADRESSAT (*vous*) ausgedrückt werden können. In der syntaktischen Umgebung von *souhaitable* (vgl. (20c und d)) kann hingegen nur der WUNSCH als solcher, die GEWÜNSCHTE HANDLUNG (*chercher*) und fakultativ der ADRESSAT (nur in (20c), nicht in (20d)) versprachlicht werden. Die in (20d) gewählte Ausdrucksweise stellt also eine minimale Schrumpfform ohne expliziten S- und H-Bezug dar. Wenn mit einer solchen Formulierung in einer gegebenen Situation in Wahrheit ein EXPERIENCER (= S) und ein ADRESSAT (= H) mitgemeint sind, handelt es sich um einen metonymischen Effekt, denn hier liegt ein Figur-Grund-Effekt zwischen einem Teil des *frame* (WUNSCH + GEWÜNSCHTE HANDLUNG) und dem gesamten *frame* bzw. einem größeren Ausschnitt aus dem *frame* vor (EXPERIENCER und ADRESSAT kommen hinzu). Da die letzteren beiden Elemente nicht explizit genannt werden und mitverstanden werden können – oder auch nicht –, stellt dies ein typisches *avoidance*-Verfahren dar.

Insofern überrascht es nicht, dass Brown/Levinson (1987) die Impersonalisierung als Verfahren der Höflichkeit aufführen. In diesen Zusammenhang gehört, neben den in (20c und d) illustrierten eigentlichen Impersonalia (vgl. op.cit.: 191-194, 275f.), selbstverständlich auch der strategische Einsatz verbaler Diathesen (vgl. op.cit.: 194-197, 273-275).<sup>32</sup> Wie schon aus den Beispielen in (20) ersichtlich, bildet die Wortart Verb dank ihrer Valenz ein ideales Mittel zur Versprachlichung von *frames* (vgl. Waltereit 1998: 53f.; Koch 2001a: 210). Eine wichtige Aufgabe von

32 Wenn allerdings Brown/Levinson (1987: 198-204) auch pluralisierte Anreden (im Sinne von 4.1.) und substantivische Anreden (im Sinne von 4.3. und 4.4.1.) zur ›Impersonalisierung‹ rechnen, nivellieren sie damit wichtige Unterschiede.

Diathesen besteht nun genau darin, innerhalb verbal ausgedrückter *frames* bestimmte Perspektivierungen vorzunehmen (durch Ausblendung von Aktanten, insbesondere des AGENS: vgl. etwa Oesterreicher 1991: 363-367; Schwarze 1995: 178-190). Dies betrifft sowohl die passive Diathese als auch – in den romanischen Sprachen (mit Einschränkungen im Französischen) – die »reflexivische« Diathese. Wie das italienische Beispiel (21) zeigt, konnte die unpersönlich-»reflexivische« Verwendung eines performativen Verbs als *ad hoc*-Innovation ohne Zweifel einen höflichen *avoidance*-Effekt erzielen, bei dem der SPRECHAGENS (= S) und der ADRESSAT (= H) als weitere Elemente des *frame* von BITTEN (ausgedrückt durch *pregare*) nur metonymisch erschließbar waren.

(21) it. *Si prega di non fumare*.REFL. bitten.3.SG.PRÄS. von nicht rauchen  
 »Bitte nicht rauchen.«

Die Habitualisierung von ursprünglich als *off record*-Lösungen entstandenen impersonalisierten Formulierungen kann unterschiedlich weit fortgeschritten sein. Während sich bei einer Ausdrucksweise wie fr. *il est souhaitable de...* (20d) der *avoidance*-Charakter noch relativ gut erhalten hat, ist it. *si prega di...* (21) längst auf diskurstraditioneller Ebene als *on record*-Verfahren negativer Höflichkeit habitualisiert.

#### 4.6. Indirekte Sprechakte (Typ 1)

Die in 4.5. angesprochenen Phänomene betrafen einerseits noch Probleme des referenziellen Aktes der Anrede, andererseits aber auch schon Aspekte illokutionärer Akte, also der Herstellung interaktioneller Sachverhalte (vgl. 1.2.), ein Bereich, dem wir uns nun zum Schluss ganz zuwenden wollen. Wie wir in 1.1. gesehen haben, gibt es bestimmte illokutionäre Akte, die *per se* FTAs darstellen ((1a)(i), (ii) und (iii)). Die wichtigste Strategie, um mit solchen FTAs umzugehen, besteht zweifellos in der Indirektheit (vgl. Brown/Levinson 1987: 132-144).

Letztere Thematik hat die Sprechakttheorie – auch aus theoretischen Gründen, unabhängig von der Frage der Höflichkeit – schon immer intensiv beschäftigt (vgl. Searle 1975; Levinson 1983: 263-276; Sperber/Wilson 1995: 243ff.). Ein interessanter Ansatz hierzu wurde erstmals von dem gerade genannten Searle vorgelegt, der erkannte, dass wichtige Verfahren der Indirektheit darin bestehen, den expliziten Vollzug des illokutionären Aktes – etwa mittels eines performativen Verbs – durch eine Formulierung zu ersetzen, die eine der (»flankierenden«) pragmatischen Bedingungen des betreffenden Sprechaktes versprachlicht: eine

Einleitungsbedingung, eine Aufrichtigkeitsbedingung usw. So wird in (20a) ein direktiver Sprechakt der BITTE in direkter Form ausgedrückt. In (22a) ist die »wesentliche Bedingung« eines solchen direktiven Sprechakts expliziert, in (22b) die (flankierende) Einleitungsbedingung, in (22c) die (flankierende) Aufrichtigkeitsbedingung. Ganz offensichtlich wird in (22d), als höflicherer Formulierung für (20a), in interrogativer Form genau die Einleitungsbedingung (22b) von (20a) angesprochen, also die Tatsache, dass H in der Lage ist, die verlangte Handlung auszuführen.

- (22) (a) Wesentliche Bedingung eines direktiven Sprechakts:  
 Der Sprechakt gilt als Versuch von S, H dazu zu bringen, die im propositionalen Gehalt ausgedrückte Handlung auszuführen.  
 (b) Einleitungsbedingung eines direktiven Sprechakts:  
 H ist in der Lage, die verlangte Handlung auszuführen.  
 (c) Aufrichtigkeitsbedingung eines direktiven Sprechakts:  
 S wünscht, dass H die verlangte Handlung ausführt.  
 (d) fr. *Pouvez-vous chercher des informations plus précises?*

Ganz ähnlich wird in (20b), als höflicherer Formulierung für (20a), in der modal abgeschwächten Form des Konditionals gerade die Aufrichtigkeitsbedingung (22c) von (20a) angesprochen, also die Tatsache, dass H wünscht, dass S die verlangte Handlung ausführt (und von (20b) über (20c) bis zu (20d) gelangen wir dann schrittweise zu immer weiteren Stufen höflicher *avoidance*, die zusätzlich durch die in 4.5. beschriebenen Verfahren der Impersonalisierung zustandekommen). Wir wollen im Folgenden indirekte Sprechakte wie (20b) und (22d) als »Typ 1« von dem in 4.7. zu behandelnden »Typ 2« unterscheiden.

Es ist angedeutet oder sogar explizit behauptet worden, dass bei indirekten Sprechakten des Typs 1 nichts anderes als eine (illokutionäre) Sprechakt-Metonymie vorliegt (vgl. schon Schifko 1979: 259ff.; Taylor 1995: 157; vor allem Thornburg/Panther 1997; Panther/Thornburg 1999; Gibbs 1999: 72f.). Um dies zu präzisieren, können wir festhalten, dass jeder Typ von illokutionärem Akt grundsätzlich einen *frame* eröffnet, in dem ganz bestimmte pragmatische Bedingungen durch Kontiguitäten miteinander verbunden sind (die gemäß Searle 1975 für jeden Illokutionstyp gesondert zu definieren wären). Bei indirekten Sprechakten des Typs 1 wird dann innerhalb eines bestimmten Sprechakt-*frame* explizit nur eine der »flankierenden« Bedingungen des Sprechakts ausgedrückt, von der man aber über einen metonymischen Figur-Grund-Effekt (entsprechend Abb. 3a) zur wesentlichen Bedingung des betreffenden Sprechaktes umschwenken kann. So tritt in (22d) die Einleitungsbedingung (22b), in (20b) hingegen die Aufrichtigkeitsbedingung (22c) für die wesentliche Bedingung (20a) eines direktiven Sprechaktes ein.

Derartige Sprechakt-Metonymien müssen selbstverständlich einmal als *ad hoc*-Innovationen im Diskurs entstanden sein (Tab. 2, I). Wie die Diskussion der letzten Jahrzehnte gezeigt hat, haben wir es auf dieser Stufe mit einem Problem der pragmatischen Relevanz zu tun, sei es im Sinne einer Konversationsmaxime der Relation (»Sei relevant!«) nach Grice (1975), sei es im Sinne eines allgemeinen Relevanzprinzips nach Sperber/Wilson (1995: 50, 155-163). Die Suche nach Relevanz spornt den Hörer H dazu an, unterschiedliche Sprechakt-*frames* durchzumustern, in die die pragmatische Bedingung passen würde, die in der gegebenen Äußerung explizit versprochen ist. In Form des metonymischen Schritts von der versprochenen Bedingung zu derjenigen wesentlichen Bedingung, die im gegebenen Kontext die wahrscheinlichste ist, kann der Hörer H über eine »Implikatur« (Grice, Sperber/Wilson) bzw. eine »Inferenz« (Sperber/Wilson) den gemeinten illokutionären Akt erschließen. Auf dieser *ad hoc*-Stufe spricht Grice von »konversationeller Implikatur«. Der Höflichkeitseffekt ergibt sich hier *off record* (Abb. 1, (δ)), da dem Hörer H die Implikatur bzw. Inferenz nicht aufgezwungen wird (*avoidance*).

Da nun aber zahlreiche Sprechakt-Metonymien des Typs 1 keine *ad hoc*-Kreationen mehr sind, sondern eine Habitualisierung/Konventionalisierung erfahren haben, muss der Hörer H nach Grice (1975) in solchen Fällen nicht mehr eine konversationelle, sondern nur noch eine »konventionelle Implikatur« leisten. Es liegt also ein konventionelles *on record*-Verfahren negativer Höflichkeit vor (Abb. 1, (γ); vgl. Brown/Levinson 1987: 70, ferner 132: »Be conventionally indirect«). Auch wenn dieser Punkt bei Grice im Dunkeln bleibt, können wir präzisieren, dass es sich um eine Habitualisierung auf rein diskurstraditioneller Ebene handelt (Tab. 2, II).<sup>33</sup> Höfliche indirekte Sprechakte des Typs 1 stellen sogar eine der zentralen diskurstraditionellen Strategien negativer Höflichkeit dar. Auf Grund der engen Kontiguität zwischen Sprechakt-Bedingungen wie (22a – b – c) herrscht hier also Omnipräsenz der Metonymie.

Es ist allerdings gleichzeitig zu betonen, dass die Habitualisierung derartiger Verfahren wohl kaum jemals auf einzelsprachlicher Ebene (Tab. 2, III) ankommt. Für Einzelsprachen wäre es unökonomisch, für unterschiedliche Spielarten indirekter Sprechakte eine grammatikalisierte Form vorzuhalten.

33 Es rechtfertigt sich von daher, anders als Sperber/Wilson (1995: 182), so etwas wie »konventionelle Implikaturen« anzusetzen, die zwischen den (inferierten) »konversationellen Implikaturen« und den (einzelsprachlich vorgezeichneten) »Explikaturen« liegen (vgl. Koch 2004:14).

#### 4.7. Indirekte Sprechakte (Typ 2)

In 4.6. ging es um indirekte Sprechakte mit einem sehr eng festgelegten Design, das nur Sprechakt(bedingungs)-*frames* einschließt (= Typ 1). Nun zeigen aber unsere Beispiele (5) und (10), dass es in diesem Bereich noch andere Arten von Indirektheit gibt, die sich auf wesentlich offeneren Bahnen bewegen. Dennoch lässt sich auch hier ein gemeinsames Prinzip erkennen: es muss *frame*-Wissen aktiviert werden, damit der Hörer H seine konversationellen Implikaturen bzw. Inferenzen konstruieren kann. Er bewegt sich dabei unter dem Aspekt der Relevanz – oft über mehrere Zwischenstationen – jeweils von einem Element zu einem kontingenten Element, bis er bei einem FTA ankommt. Dies könnte für die drei genannten Beispiele folgendermaßen aussehen:

- (5') VOM SALAT BEGEISTERT SEIN (EXPERIENCER: S) → WUNSCH VON S, SALAT ZU ESSEN → WUNSCH VON S, KEIN FLEISCH ZU ESSEN; und evtl.: → VEGETARIER SEIN (S) → NEGATIVE BEWERTUNG DES BÜFFETS → NEGATIVE BEWERTUNG VON H, DER DAS BÜFFET VORBEREITET HAT (vgl. (1b) und 2.3.).
- (10') ANGERICHTET (FÜR H) → H KANN ESSEN → VERSUCH VON S, H DAZU ZU BRINGEN, ZUM ESSEN ZU KOMMEN (vgl. (1a)(i) und 3.2. zu (10), ferner 4.3. zu *Madame*).

Wir können dies als einen »Typ 2« indirekter Sprechakte identifizieren. Offensichtlich sind auch hier Metonymie und Kontiguität das beherrschende Prinzip. Allerdings werden beim Typ 2, wie die Beispiele verdeutlichen, nicht nur Sprechakt-*frames* aktiviert (die natürlich auch ins Spiel kommen), sondern *frames* aus dem gesamten Weltwissen. Dieses offene Verfahren eignet sich daher besonders gut dazu, *ad hoc* im Diskurs eine *avoidance*-Lösung zu »erfinden«, die es erlaubt, einen bestimmten FTA *off record* zu vollziehen, der sich allenfalls über konversationelle Implikaturen erschließen lässt: »Invite conversational implicatures« (Brown/Levinson 1987: 213).

Allerdings sind, anders als beim indirekten Sprechakt-Typ 1, die Möglichkeiten zur Habitualisierung von Typ 2-Lösungen – und sei es nur auf diskurstraditioneller Ebene – eher begrenzt, weil einfach die Menge der Problemlagen unendlich ist. Allenfalls in stark konventionalisierten Diskurstraditionen mögen sich teilweise formelhaft-höfliche Metonymien verfestigen. Einen Fall dieser Art dürfte (10) *Madame est servie* darstellen, das auf die Diskurstradition von Dienstboten beschränkt ist.

Sieht man von solchen Fällen ab, verdankt sich die Omnipräsenz von (metonymischen) Sprechakten des Typs 2 jedoch weniger ihrer leichten Habitualisierbarkeit im Sinne von 3.1., (iii) als ihrer quasi universalen Anwendbarkeit auf beliebige Problemlagen.

## 5. Konklusion

Wir haben gesehen, dass Sprecher Innovationen entwickeln müssen, um pragmatisch mit dem Problem der Höflichkeit, hier speziell mit demjenigen der FTAs, fertig zu werden. Im Moment ihrer *ad hoc*-Entstehung im Diskurs müssen solche Innovationen einerseits die Möglichkeit zur *avoidance* eröffnen, andererseits aber auch von der konventionellen Bedeutung des betreffenden Ausdrucks her motivierbar sein (vgl. 3.1., (i) und (ii)). Es stellte sich also die Frage, welche semantische Relation diese Zwecke am besten erfüllt.

Wie gezeigt werden konnte, basieren grundlegende und weitverbreitete Verfahren der höflichen referenziellen Anrede (4.1.-4.5.) und des indirekten Vollzugs von illokutionären Akten (4.6., 4.7.) auf Metonymie. Dies ist nicht überraschend. Die Metonymie stellt denjenigen Tropus dar, der mit der Kontiguität innerhalb von *frames* zweifellos die kognitiv schlichteste semantische Relation ins Spiel bringt. Die Motivierbarkeit (ii) ist hier besonders gut gewährleistet. Nicht zufällig verzeichnen wir generell eine Omnipräsenz der Metonymie in der diachronischen lexikalischen und grammatikalischen Semantik (vgl. Koch 2004; 2008a). Der Bereich der somit äußerst frequenten und vielgestaltigen Phänomene der Metonymie umfasst – unter anderem, aber nicht zuletzt – Kontiguitätseffekte, die sich durch geringe Salienz auszeichnen und die daher für die *avoidance* wie geschaffen sind (vgl. 3.2.2.). In Abschnitt 4. wurde dokumentiert, dass sich hier die Sprecher massiv bei der Kreation von Höflichkeitsverfahren bedienen.

Des Weiteren stellte sich heraus, dass die meisten dieser metonymischen *off record*-Verfahren der Höflichkeit sich sehr gut dazu eignen, zu *on record*-Verfahren der negativen Höflichkeit, sei es auf diskurstraditioneller Ebene, sei es gar auf einzelsprachlicher Ebene habitualisiert zu werden (vgl. 3.1., (iii)). Lediglich bei den indirekten Sprechakten des Typs 2 (4.7.) dürfte die Habitualisierung auf formelhafte Spezialfälle beschränkt bleiben. Allerdings ist dieses Verfahren so offen gegenüber der Vielfalt möglicher *frames*, dass es auch *ad hoc* nahezu unbegrenzt einsetzbar und damit omnipräsent ist.

Sicherlich steht die »Gegenprobe« noch aus. Es müsste im Einzelnen überprüft werden, wo im Bereich der Höflichkeit Spezialisierungen oder auch Metaphern eine Rolle spielen (vgl. 3.3. und Anm. 9). Schon jetzt aber können wir sagen, dass zweifellos die für die Höflichkeit wirklich vitalen Bereiche der Anrede und des Vollzugs illokutionärer Akte weiterhin von der Metonymie beherrscht werden.

## Literatur

- Adler, Max K. (1978): Naming and Addressing. A Sociolinguistic Study, Hamburg.
- Anscombe, Jean-Claude (1979): »Délocutivité benvenistienne, délocutivité généralisée et performativité«. In: Langue française 42, S. 69-84.
- Benveniste, Emile (1966): »Les verbes délocutifs«. In: Emile Benveniste, Problèmes de linguistique générale (I), Paris, S. 277-285.
- Blank, Andreas (1997): Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen, Tübingen.
- Blank, Andreas/Koch, Peter (2003): »Kognitive romanische Onomasiologie und Semasiologie«. In: Andreas Blank/Peter Koch (Hg.), Kognitive romanische Onomasiologie und Semasiologie, Tübingen, S. 1-15.
- Braun, Friederike (1988): Terms of Address. Problems of Patterns and Usage in Various Languages and Cultures, Berlin u. a.
- Brown, Gillian/Yule, Georges (1983): Discourse Analysis, Cambridge.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen (1987): Universals in Language Usage. Politeness Phenomena, Cambridge.
- Brown, Roger W./Gilman, Albert (1960): »The pronouns of power and solidarity«. In: Thomas A. Sebeok (Hg.), Style in Language, New York/London, S. 253-276.
- Bühler, Karl (?1965): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart.
- Châtelain, Emile (1880): »Du pluriel de respect en latin«. In: Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire anciennes N.S. 4, S. 129-139.
- Coffen, Béatrice (2002): Histoire culturelle des pronoms d'adresse. Vers une typologie des systèmes allocutoires dans les langues romanes, Paris.
- Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (1975) (Hg.): Speech Acts, New York.
- Coseriu, Eugenio (<sup>3</sup>1978): Sincronía, diacronía e historia. El problema del cambio lingüístico, Madrid.
- Coseriu, Eugenio (1981): Lecciones de lingüística general, Madrid.
- Croft, William (2000): Explaining Language Change. An Evolutionary Approach, London.
- Croft, William/Cruse, D. Alan (2004): Cognitive Linguistics, Cambridge.
- Cruse, D. Alan (1986): Lexical Semantics, Cambridge.
- Detges, Ulrich/Waltereit, Richard (2002): »Grammaticalization vs. reanalysis: a semantic-pragmatic account of functional change in grammar«. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 21, S. 151-195.

- Eberenz, Rolf (2000): *El español en el otoño de la Edad Media. Sobre el artículo y los pronombres*. Madrid.
- Ehrismann, Gustav (1901): »Duzen und Ihrzen im Mittelalter«. In: *Zeitschrift für Deutsche Wortforschung* 1, S. 117-149.
- Engelbrecht, August (1893): *Das Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen*. Wien.
- Fillmore, Charles J. (1985): »Frames and the semantics of understanding«. In: *Quaderni di Semantica* 6, S. 222-254.
- Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (1997) (Hg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen.
- Gévaudan, Paul (2007): *Typologie des lexikalischen Wandels. Bedeutungswandel, Wortbildung und Entlehnung am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen.
- Gévaudan, Paul (im Druck): »Tropen und Figuren«. In: Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knappe (Hg.), *Rhetorik und Stilistik/Rhetoric and Stylistics*, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), Berlin/New York, Artikel 47.
- Gibbs, Raymond (1999): »Speaking and thinking with metonymy«. In: Klaus-Uwe Panther/Günter Radden (Hg.), *Metonymy in Language and Thought*. Amsterdam/Philadelphia, S. 61-76.
- Goffman, Erving (1967): *Interaction Ritual. Essays on Face to Face Behavior*. Garden City.
- Grice, Herbert P. (1975): »Logic and conversation«. In: Peter Cole/Jerry L. Morgan (Hg.), *Speech Acts*. New York, S. 41-58.
- Heger, Klaus (1963): *Die Bezeichnung temporaldeiktischer Begriffskategorien im französischen und spanischen Konjugationssystem*. Tübingen.
- Hirschfeld, Otto (1901): »Die Rangtitel der römischen Kaiserzeit«. In: ders., *Kleine Schriften*. Berlin, S. 646-681.
- Hollenstein, Elmar (1972): *Phänomenologie der Assoziation. Zur Struktur und Funktion eines Grundprinzips der passiven Genesis bei E. Husserl*. Den Haag.
- Husserl, Edmund (1950/52): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Hg. v. Walter Biemel/Marly Biemel. Den Haag.
- Husserl, Edmund (?1973): *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Hg. v. S. Strasser. Den Haag.
- Joly, André (1973): »Sur le système de la personne«. In: *Revue des langues romanes* 80/1, S. 3-56.
- Keller, Rudi (?1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Tübingen.

- Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1992): *Les interactions verbales*. 3 Bde., Paris.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine (2001): *Les actes de langage dans le discours. Théorie et fonctionnement*. Paris.
- Kleiber, Georges (1990): *La sémantique du prototype: Catégories et sens lexical*. Paris.
- Kleiber, Georges (1994): »Lexique et cognition: Y a-t-il des termes de base?«. In: *Rivista di linguistica* 6/2, S. 237-266.
- Kleiber, Georges/Tamba, Irène (1990): »L'hyponymie revisitée: inclusion et hiérarchie«. In: *Langages* 98, S. 7-32.
- Knappe, Joachim (1996): »Figurenlehre«. In: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, Tübingen, S. 289-342.
- Knox, Dilwyn (1992): »Antiphrasis«. In: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1, Sp. 713-720.
- Koch, Paul (1903): *Die Byzantinischen Beamtentitel von 400 bis 700*. Jena.
- Koch, Peter (1987): *Distanz im Dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien*. Freiburg im Breisgau [unveröffentlichte Habilitationsschrift].
- Koch, Peter (1993): »Kyenbé-tyonbo: Wurzeln kreolischer Lexik«. In: Thomas Kotschi/Christian Folty (Hg.), *Berliner romanistische Studien*. Für Horst Ochse. Berlin, S. 259-287.
- Koch, Peter (1994): »Gedanken zur Metapher – und zu ihrer Alltäglichkeit«. In: Annette Sabban/Christian Schmitt (Hg.), *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft*. Tübingen, S. 201-225.
- Koch, Peter (1995): »Der Beitrag der Prototypentheorie zur Historischen Semantik. Eine kritische Bestandsaufnahme«. In: *Romanistisches Jahrbuch* 46, S. 27-46.
- Koch, Peter (1997): »Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik«. In: Barbara Frank u. a. (Hg.), *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen, S. 43-79.
- Koch, Peter (1999): »Frame and contiguity: On the cognitive bases of metonymy and certain types of word formation«. In: Klaus-Uwe Panther/Günter Radden (Hg.), *Metonymy in Language and Thought*. Amsterdam/Philadelphia, S. 139-167.
- Koch, Peter (2001a): »Metonymy: unity in diversity«. In: *Journal of Historical Pragmatics* 2, S. 201-244.
- Koch, Peter (2001b): »Bedeutungswandel und Bezeichnungswandel. Von der kognitiven Semasiologie zur kognitiven Onomasiologie«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 121, S. 7-36.

- Koch, Peter (2004): »Metonymy between pragmatics, reference and diachrony«. In: *metaphorik.de* 07, S. 6-54 [http://www.metaphorik.de].
- Koch, Peter (2005a): »Ein Blick auf die unsichtbare Hand: Kognitive Universalien und historische romanische Lexikologie«. In: Thomas Stehl (Hg.), *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania*. Tübingen, S. 245-275.
- Koch, Peter (2005b): »Taxinomie et relations associatives«. In: Adolfo Murguía (Hg.), *Sens et References/Sinn und Referenz. Mélanges Georges Kleiber*, Tübingen, S. 159-191.
- Koch, Peter (2008): »Tradiciones discursivas y cambio lingüístico: el ejemplo del tratamiento vuestra merced en español«. In: Johannes Kabatek (Hg.), *Sintaxis histórica del español y cambio lingüístico: Nuevas perspectivas desde las tradiciones discursivas*. Frankfurt a. M./ Madrid, S. 39-64.
- Koch, Peter (2008a): »Une ›bonne à tout faire‹: l'omniprésence de la métonymie dans le changement linguistique«. In: Sophie Prévost u. a. (Hg.), *Evolutions en français. Etudes de linguistique diachronique*. Bern u. a.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen.
- Koch, Peter/Winter-Froemel, Esme (im Druck): »Synekdoche«. In: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 9, Tübingen.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago.
- Lapesa, Rafael (2000): »Personas gramaticales y tratamiento en español«. In: ders., *Estudios de morfosintaxis histórica del español*, Bd. 2, Madrid.
- Lausberg, Heinrich (²1973): *Handbuch der literarischen Rhetorik*. München.
- Levinson, Stephen C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge.
- Liebert, Wolf-Andreas (1992): *Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer Kognitiven Lexikographie*. Frankfurt a. M.
- Listen, Paul (1999): *The Emergence of German Polite Sie. Cognitive and Sociolinguistic Parameters*. New York.
- Niculescu, Alessandro (1974): *Strutture allocutive pronomali e reverenziali in italiano*. Florenz.
- O'Brien, Mary B. (1930): *Titles of Address in Christian Latin Epistolography to 543 A.D.*, Washington, D.C.
- Oesterreicher, Wulf (1991): »Verbvalenz und Informationsstruktur«. In: Peter Koch/Thomas Krefeld (Hg.), *Connexiones Romanicae. Dependenz und Valenz in romanischen Sprachen*, Tübingen, S. 349-384.

- Oesterreicher, Wulf (1997): »Zur Fundierung von Diskurstraditionen«. In: Barbara Frank u. a. (Hg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen, S. 19-41.
- Panther, Klaus-Uwe/Radden, Günter (1999) (Hg.): *Metonymy in Language and Thought*. Amsterdam/Philadelphia.
- Panther, Klaus-Uwe/Thornburg, Linda L. (1999): »The potentiality for actuality metonymy in English and Hungarian«. In: Klaus-Uwe Panther/Günter Radden (Hg.), *Metonymy in Language and Thought*. Amsterdam/Philadelphia, S. 333-357.
- Paul, Hermann (¹1968): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen.
- Primorac, Karen Johnson (1996): *Tú, vos, and Vuestra Merced: Social and Stylistic Variation in Medieval Spanish*. Ann Arbor.
- Radden, Günter/Kövecses, Zoltán (1999): »Towards a theory of metonymy«. In: Klaus-Uwe Panther/Günter Radden (Hg.), *Metonymy in Language and Thought*. Amsterdam/Philadelphia, S. 17-59.
- Raible, Wolfgang (1987): »Sprachliche Höflichkeit. Realisierungsformen im Deutschen und Französischen«. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 97, S. 145-168.
- Schank, Roger C./Abelson, Roger P. (1977): *Scripts, Plans, Goals, and Understanding*. Hillsdale.
- Schifko, Peter (1979): »Die Metonymie als universales sprachliches Strukturprinzip«. In: *Grazer Linguistische Studien* 10, S. 240-264.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart.
- Schoener, Christoph (1881): »Ueber die Titulaturen der römischen Kaiser«. In: *Acta Seminarii Philologici Erlangensis* 2, S. 449-499.
- Schwarze, Christoph (²1995): *Grammatik der italienischen Sprache*. Tübingen.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts*. Cambridge.
- Searle, John R. (1975): »Indirect speech acts«. In: Peter Cole/Jerry L. Morgan (Hg.), *Speech Acts*. New York, S. 59-82.
- Simon, Horst J. (2003): *Für eine Grammatische Kategorie ›Respekt‹ im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomina*. Tübingen.
- Sperber, Dan/Wilson, Deirdre (²1995): *Relevance. Communication and Cognition*. Oxford/Cambridge.
- Svennung, Josef (1958): *Anredeformen. Vergleichende Forschungen zur indirekten Anrede in der dritten Person und zum Nominativ für den Vokativ*. Uppsala/Wiesbaden.
- Taavitsainen, Irma/Jucker, Andreas H. (2003): *Diachronic Perspectives on Address Term Systems*. Amsterdam/Philadelphia.

- Taylor, John R. (1995): *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*, Oxford.
- Thornburg, Linda/Panther, Klaus (1997): »Speech act metonymies«. In: Wolf Andreas Liebert/Gisela Redeker/Linda Waugh (Hg.), *Discourse and Perspective in Cognitive Linguistics*, Amsterdam/Philadelphia, S. 205-219.
- Ueding, Gert (1992ff.) (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen.
- Ungerer, Friedrich/Schmid, Hans-Jörg (1996): *An Introduction to Cognitive Linguistics*, London/New York.
- Waltereit, Richard (1998): *Metonymie und Grammatik. Kontiguitätsphänomene in der französischen Satzsemantik*, Tübingen.
- Waltereit, Richard (1999): »Reanalyse als metonymischer Prozeß«. In: Jürgen Lang/Ingrid Neumann-Holzschuh (Hg.), *Reanalyse und Grammatikalisierung in den romanischen Sprachen*, Tübingen, S. 19-29.
- Wilhelm, Raymund (2001): »Diskurstraditionen«. In: Martin Haspelmath u. a. (Hg.), *Language Typology and Language Universals/ Sprachtypologie und sprachliche Universalien/La typologie des langues et les universaux linguistiques. An International Handbook/Ein internationales Handbuch/Manuel international*, Bd. 1, Berlin/New York, S. 467-478.
- Winter, Werner (1984) (Hg.): *Anredeverhalten*, Tübingen.
- Zilliacus, Henrik (1949): *Untersuchungen zu den abstrakten Anredeformen und Höflichkeitstiteln im Griechischen*, Helsinki.

(UN)HÖFLICHKEIT – (IM)POLITESSE  
IM WÖRTERBUCH:  
EINE VERGLEICHENDE UNTERSUCHUNG

BARBARA KALTZ

Über Höflichkeit ist in den letzten Jahrzehnten von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen<sup>1</sup> vieles gesagt und geschrieben worden. Für den Bereich der Sprachwissenschaft bemerkt etwa Vorderwülbecke (2002: 29), Höflichkeit sei »in den letzten 30 Jahren zu einem Boomthema« geworden.<sup>2</sup> Und im *Historische[n] Wörterbuch der Rhetorik* ist die Rede von einer »weltweit wachsenden Beschäftigung mit dem universellen Phänomen der H[öflichkeit]«, die auf die »Einsicht in die unhintergehbare Rollenhaftigkeit menschlicher Kommunikation und die Unverzichtbarkeit von Respekthaltungen gerade in multikulturellen Gesellschaften« zurückzuführen sei (Beetz 1996: 1486). Der vorliegende Beitrag ist ein Versuch, sich dem Thema wissenschaftsgeschichtlich anzunähern. Untersucht werden soll hier, wie seit dem 18. Jahrhundert in der französischen und deutschen Wörterbuchtradition bei der Beschreibung von *(im)politesse* bzw. »(Un)Höflichkeit« verfahren worden ist, und zwar vornehmlich in zwei Typen von Wörterbüchern, dem einsprachigen allgemeinen und dem Synonymwörterbuch; ergänzend wurden auch einige

1 Vgl. auch Weinrich (1986: 8f.) zur »ausgedehnte[n] und bemerkenswerte[n] Höflichkeitsforschung« im 20. Jahrhundert.

2 Held (2003: 358) verweist auf die »Entwicklung eines theoretischen Paradigmas« in der Höflichkeitsforschung der »moderne[n] performanzorientierte[n] Linguistik« und deren »mittlerweile unüberschaubare Rezeption – quer durch alle Sprachen, Formen und Situationen«. Wie so viele andere moderne Linguisten glaubt auch sie, die »traditionelle Grammatik« kritisieren zu müssen, wobei in diesem Fall allerdings ein grundsätzliches Missverständnis vorliegt: die »Fülle von sprachlichen Erscheinungen«, die mit Höflichkeit zu tun haben, war in der Tat nie Gegenstand der traditionellen Grammatik; in der Tradition der Rhetorik ist diese dagegen eingehend untersucht worden.